Nr. 154 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Dienstag, den 9. Juli 1929

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: $^1/_{64}$ Seite 3.75, $^1/_{32}$ Seite 7.50, $^1/_{16}$ Seite 15.—, $^1/_8$ Seite 30.—, $^1/_4$ Seite 60.—, $^1/_2$ Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 2 % Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 7. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Englands Antwort an Frankreich

London als Konferenzort — 5. oder 6. August Zusammentritt der Staatsmänner

Paris. In zuständigen französischen Kreisen beobachtet man gegenüber den am Sonnabend Nachmittag erfolgten neuen Schritts des englischen Botschafters im Zusammenhang mit der Vorbereitung der Regierungskonferenz das größte Stillschweigen. Die Verbalnote, die Lord Tyrrell dem französischen Außenminister überreichte, war übrigens von einem persönlichen Brief des englischen Botschafters an Ministerpräsident Poincaree begleitet. Im einzelnen gewinnt man den Eindruck, daß die englische Regierung für London als Konferenzort die bereits bekannten Gründe erneut in das Feld führt. Im übrigen versichern Macdonald und Henderson ihren Willen, mit Frankreich zusammenzuarbeiten und sich in der Stunde der Entscheidungen an dem Zustandekommen eines einzigen und alle Teile befriedigenden Abkommens zu beteiligen.

Die Pariser Presse spricht allgemein vom 5. oder 6. August als Zeitpunkt des Konferenzbeginns. Die französische Regierung wird bereits zu Beginn der neuen Woche mit der Londoner Antwortnote sich beschäftigen. In diesem Zusammenhang sei auf die Feststellung des Forreign hingewiesen, wonach Poincaree die Absicht habe, zusammen mit Briand Frankreichs Regierung zu vertreten, der sich aber besonders der Wahl Londons widersetzte. Er würde, so werde behauptet, sogar eine deutsche Bäderstadt, wie Baden-Baden, der britischen Hauptstadt vorziehen, wo er den Eindruck des Schatzamtes und die Pressepolemiken fürchte.

Beginn der polnisch-deutschen Verhandlungen?

Dr. Hermes als Delegationsführer abberufen? — Pessimistische Auffassung in Warschau

Warschau. Im Anschluß an die Meldung der Berliner Presse, Minister Hermes, der bisherige Leiter der deutschen Abordnung für die Handelsvertragsverhandlungen mit Polen, werde von seinem Posten zurücktreten, erklärt die gewöhnlich amtlich unterrichtete Agentur der deutsche Optimismus in bezug auf den Fortgang der angeblich kurz bevorstehenden deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen sei völlig unbegründet. Ueberhaupt bestehe für eine baldige Wiederaufnahme der Handelsvertragsverhandlungen nur geringe Aussicht. Denn die unerwarteten deutschen Zollerhöhungen für landwirtschaftliche Erzeugnisse hätten eine neue Lage geschaffen, die eine aussichtsreiche Weiterverhandlung erschwerten. Zunächst habe Deutschland die Pflicht, darüber Aufklärung zu geben, inwiefern sich die deutsche Zollerhöhung auf die bereits während der bisherigen Verhandlungen vereinbarten Zollsätze beziehen.

Verschärfte Lage in Paris

Ratifizierungsermächtigung oder Regierungskrise?

Paris. Der Beschluß des französischen Ministerrats, sich mit allen Mitteln der von den Kammerausschüssen für Finanzen und auswärtige Angelegenheiten angenommenen Entschließung zu widersetzen, die Ratifizierungsvorbehalte dem einzigen Artikel des Ratifizierungsgesetzes anzufügen, wird in politischen Kreisen stark beachtet. Teilweise hat der ungewohnte Ton, der über den Ministerrat vom Sonnabend ausgegebenen amtlichen Verlautbarung stark überrascht, da man in ihr mehr ein „Manifest" als einen einfachen Sitzungsbericht sieht. Die Anhänger der Regierung halten mit ihrer Genugtuung darüber nicht zurück, daß die Regierung in der Kammer eine klare Stellung einzunehmen gedenke. Andererseits sucht man aus den Erklärungen über den Ministerrat Schlüsse auf die Haltung des Kabinetts bei der Kammeraussprache zu ziehen. Es liegt offenbar in den Absichten der Regierung, angesichts des nahen Parteitages für die amerikanischen Waren eine leere Kammerberatung für die Ratifizierungsgesetze zu hintertreiben. Unter diesen Umständen nimmt man an, Poincaree werde der Kammer zunächst die nötige Zeit für die Prüfung aller Möglichkeiten lassen, um dann die Ratifizierung auf dem Verordnungswege zu verlangen, die allein die Interessen Frankreichs retten könnte. Er soll dann, wie in parlamentarischen Kreisen teilweise angenommen wird, die Kammer auffordern, ihm entweder die Ermächtigung zur Ratifizierung zu erteilen, oder aber eine Regierungskrise zu eröffnen. Er würde der Kammer dabei freistellen, nachher die Vorbehaltsklauseln in der ihr genehmen Form zu verabschieden.

Holländische Regierungsbildung

Alles noch unklar.

Amsterdam. Die niederländische Presse erörtert in langen Artikeln die Möglichkeiten der Regierungsbildung. Der sozialdemokratische Rotterdamer „Voorwaarts" schreibt, daß eine Regierung, wie die des früheren Ministerpräsidenten Colijn, mit ausgesprochenen antisozialem u. antimilitaristischem Charakter, die auf die nach Freiheit strebende indische Bevölkerung noch schwerer drücken würde, jetzt nicht mehr gebildet werden könne. Keine parlamentarische Regierung sei lebensmöglich, in der die antirevolutionäre Partei die ihr von Colijn zugedachte Rolle spiele. Die katholische Presse triumphiert und das römisch-katholische „Zentrum" erklärt, daß eine römisch-katholische Fraktion von dreißig Mann mit einer Million Wählern hinter sich selbstverständlich einen breiten Raum einnehme. Mit ihr könne wohl eine Koalition gebildet werden, ohne sie sei die Bildung einer parlamentarischen Regierung ausgeschlossen. Der antirevolutionäre „Standaard" läßt sich in einem wahrscheinlich von Colijn geschriebenen Artikel zu der Frage der Regierungsbildung vorläufig nicht aus. Der liberale „N. Rotterd. Courant" ist der Auffassung, daß die Lösung der Krise in einem Geschäftsministerium wie dem bisherigen zu suchen sei.



Ohm Krüger

der einstige Führer des Burenvolkes und die Seele des — allerdings vergeblichen — Widerstandes gegen Englands Annexionspolitik, starb am 14. Juli vor 25 Jahren.

Siegeszug des Sozialismus

Der Aufstieg der englischen Arbeiter-Partei.

Von Karl Böchel-Chemnitz.

Im Lande des klassischen Kapitalismus, wo alle Fäden der alten Welt zusammenlaufen und sich seit Jahrhunderten zwei bürgerliche Parteien in der Macht abgelöst haben, ist die sozialistische Arbeiter-Partei zur Herrschaft gelangt. Zwar ist diese Herrschaft zunächst nur eine relative, und ihr Gewicht begegnet auf der anderen Seite dem an Wählermasse und Abgeordnetenzahl stärkeren Kontergewicht der Konservativen und Liberalen, aber die moralische Wirkung des unaufhaltsamen Siegeszuges der Arbeiter-Partei ist so groß, daß die Gegenwirkungen der bürgerlichen Mehrheit dadurch teilweise aufgehoben werden.

Nichts hat den Einbruch des vierten Standes in die geheiligten Reservationen der Bourgeoisie trefflicher illustriert, als das Bild der ersten Sitzung des neuen Unterhauses. Etwas erstaunt und verschüchtert melden die großen vornehmen Blätter des Bürgertums, daß da fröhlich plaudernd ganze Gruppen typischer Arbeiter zusammengestanden hätten, Wollweber aus Yorkshire, Maschinenbauer aus Birmingham, Bergarbeiter aus Wales, alles neugebackene Abgeordnete der Labour Party. Ihre freie und unfeierliche Haltung — manche hatten auch ihre Frauen mitgebracht — habe in einem seltsamen Kontrast zu der steifen Würde des Zeremoniells gestanden. In ihren einfachen Zwirnanzügen hätten sie sich dank ihrer Masse als die eigentlichen Beherrscher der Situation gefühlt und die feierlichen Schwarzröcke seien sich plötzlich etwas komisch und überholt vorgekommen.

Man muß sich das zahlenmäßige Bild des politischen Aufstiegs der englischen Arbeiterklasse seit Anfang des Jahrhunderts einmal vor Augen halten, um ermessen zu können, welche gewaltige Umschichtung sich auf der britischen Insel seit damals begeben hat:

Wahlen	Stimmenzahl	Eroberte Mandate
1900	62 698	2
1906	323 195	29
1910 (Jan.)	505 690	40
1910 (Dez.)	370 802	42
1918	2 244 945	57
1922	4 236 733	142
1923	4 348 379	191
1924	5 487 620	151
1929	8 345 065	288

Wer wagt angesichts solcher Zahlen noch daran zu zweifeln, daß der endgültige Sieg des Sozialismus in allen Teilen der Welt nur noch eine Frage der Zeit ist? Wer wagt noch zu behaupten, daß die sogenannte gottgewollte Gesellschaftsordnung des Kapitalismus für immer und ewig begründet sei nach dem Wort des christlichen Bischofs: Wer Knecht ist, soll Knecht bleiben?

Das geschichtslose Proletariat, das noch vor einem kleinen Menschenalter politisch vollständig im Dunkel stand und, aufgelöst in Millionen Einzelindividuen, als Stimmvieh, als Kanonen- und Fabrikfutter immer nur Subjekt der Herrschaft des Bürgertums war, das sich in zahllosen Kasten über ihm aufbaute, dieses Proletariat, von dem nur die Richter und Unteroffiziere Kenntnis nahmen, während Pastoren und Professoren es auf dem Lehrstuhl verleugneten, ist heute zu einem geschichtlichen Faktor ersten Ranges geworden. Am klarsten aber findet dieser grandiose Aufstieg seinen Ausdruck in der englischen Bewegung: von zwei Mandaten und rund 60 000 Stimmen im Jahre 1900 auf 288 Mandate und 8 345 000 Stimmen im Jahr 1929. Verlacht und verachtet, als es den ersten Gang wagte gegen zwei Parteien, die gestützt waren auf ein Imperium, das den ganzen Erdball umspannte, so etwa, als wenn ein halbverhungerter Landstreicher sich anmaßen würde, das Generaldirektorium der Welt aus den Angeln zu heben — so standen vor 29 Jahren die Chancen des englischen Proletariats. Heute sind seine Führer die Minister und Staatssekretäre dieses ältesten kapitalistischen Landes, und sein Kanzler Macdonald verhandelt als Macht zu Macht mit den Regierungen in Europa und Amerika über die Probleme des Friedens und des Schutzes der Arbeit

Zu der absoluten Mehrheit fehlten der englischen Arbeiter-Partei nur noch 20 Sitze. Bei der Eigenart des englischen Wahlrechtes, das wegen der relativen Mehrheitswertung die stärkste Partei überraschend schnell hochtragen kann, ohne daß die absolute Mehrheit der Wähler hinter ihr zu stehen braucht, ist die Eroberung dieser 20 Mandate durchaus im Bereich der Möglichkeit. In etwa 120 Wahlkreisen genügt eine Verschiebung von wenigen tausend Stimmen — in manchen Wahlkreisen handelt es sich nur um einige hundert Stimmen — um die fehlenden Mandate zu holen. Im Norden Irlands, wo 13 Ab

geordnete gewählt wurden, hatte die Arbeiterpartei überhaupt keinen Kandidaten aufgestellt. Läßt man die Wahlziffern für Nordirland weg, so ergeben sich für die drei Parteien in England, Wales und Schottland folgende Resultate:

Labour Party	8 345 065	Stimmen
Konservative	8 276 338	„
Liberale	5 120 674	„

Danach marschiert die Labour Party bereits an der Spitze aller Parteien auch in bezug auf die Anzahl der Wähler. Sie hat von den neu hinzugekommenen Wählermassen — etwa 7 Millionen — den Löwenanteil an sich gerissen, nämlich rund 3 Millionen, während die Konservativen 1¼ Millionen aufholten und 139 Mandate verloren, obwohl sie in 596 Wahlkreisen ihre Kandidaten aufgestellt hatten. Das war ein „Pairsschub" nach unten, wie ihn die Partei der Lords noch nicht erlebt hatte. Ihre altersgraue Staatsphilosophie aus Halifax Zeiten, daß die unteren Klassen lediglich den Trost haben dürften, an denen, die über ihnen stehen, herumzunörgeln, hat gründlich Schiffbruch gelitten. Jetzt sind die Lords dran, an der Klasse, auf die sie verächtlich herabgeschaut haben und die nun das Ruder der Regierung in ihren harten Arbeiterfäusten hält, herumnörgeln zu dürfen. Für eine absteigende Klasse aber, die infolge ihrer politischen Ueberalterung von der jungaufstrebenden Klasse des Proletariats verdrängt wurde, bedeutet „Nörgelei" nicht mehr fruchtbringende Kritik, sondern hilflose Opposition der Greisenhaftigkeit. Und ihr Abgang von der Bühne der Weltgeschichte bedeutet endgültigen Abgang.

Nun noch die Kehrseite der Medaille: die kommunistische Bewegung. Zurzeit haben wir ja wieder eine Hochflut von kommunistischen Phrasen, eine These folgt der andern, eine „Generallinie" löst die andere ab, und wenn man den Dutzendagitatoren Stalins glauben sollte, ist die Arbeiterklasse der Welt drauf und dran, mit fliegenden Fahnen ins Lager der Kommunisten überzugehen.

In England hat die kommunistische Partei ihren einzigen Abgeordneten verloren und ist von 55 345 Stimmen im Jahre 1924 auf 50 622 Stimmen zurückgegangen, trotzdem sie diesmal die dreifache Zahl von Kandidaten aufgestellt hatte. Wäre sie bei der früheren Zahl geblieben, so hätte sie mindestens die Hälfte ihrer Wähler eingebüßt. Und das, obwohl England seit Jahren eine Riesenarmee von über zwei Millionen Arbeitslosen hat, ein fast unerschöpfliches Reservoir des Massenelends, der aufwühlenden Hetze des Schlagwortes sehr zugänglich.

Ein Blick über Europa hinweg zeigt uns, daß der Kommunismus überall im Schwinden begriffen ist, oder ganz und gar aufgehört hat, zu sein. Betrachten wir in den wichtigsten Ländern einmal die Mitgliederzahlen der sozialdemokratischen und kommunistischen Parteien:

	Sozialdemokraten	Kommunisten
Großbritannien	3 220 000	5 700
Deutschland	949 000	etwa 60 000
Frankreich	105 000	angeblich 83 000
Oesterreich	570 000	5 500
Belgien	621 000	900
Tschechoslowakei	205 000	etwa 45 000
Polen	60 000	10 000
Niederlande	60 000	1 500
Schweden	150 000	10 000
Ungarn	190 000	—

In zehn Ländern Europas stehen den 5,7 Millionen organisierten Sozialdemokraten etwa 200 000 organisierte Kommunisten entgegen, auf fast dreißig Mitglieder von uns ein ganzes Mitglied von ihnen.

Und diese Gesellschaft schreit auf der Straße von der Weltrevolution, bläht sich auf als die Avantgarde des Proletariats, provoziert in den Parlamenten und putscht in den Städten und ist doch nichts anderes als ein jammervolles Anhängsel der großen marschierenden Armee der klassenbewußten Arbeiterschaft; besser gesagt: ein Bleigewicht radikalisierten Kleinbürgertums. Man muß sich nur immer wieder wundern über die Lungenkraft, mit der die kommunistischen Phantasten verkünden, daß sie die Welt erobern würden. Nach ihrem jetzigen „Wachstum" kann das sehr lange dauern.

Nein, nein, das europäische Proletariat, das in mächtigen Kämpfen sich freizumachen beginnt und die kapitalistische Gesellschaft in schwere Zuckungen versetzt, trägt weder das alte Banner der bürgerlichen Parteien noch die Fahne Moskaus. Wir brauchen nur die Entwicklung anzusehen, um jubelnd zu erkennen, daß die politisch erwachten Massen in allen Ländern unsere Brüder und Schwestern, unsere Kampfkameraden und Gesinnungsgenossen sind.

Der Arbeit heiliger Krieg wird von uns geführt. Und die englischen Arbeiter haben gezeigt, wie man unter rücksichtsloser Ausmerzung aller kommunistischen Spaltungstendenzen die geeinte Front des Proletariats zum Angriff und zum Sieg führen kann.

Der neue spanische Verfassungsentwurf

Madrid. Am Sonnabend abends wurde die Sitzungsperiode 1928/29 der Nationalversammlung mit der Verlesung des neuen Verfassungsentwurfes geschlossen. Die Hauptpunkte des Entwurfes sind folgende: Einführung des aktiven und passiven Wahlrechtes für die Frauen, Schaffung eines Teils gewählten, teils ernannten, teils eigenrechtlichen Thronrates an Stelle des bisherigen Senats; der Landtag wird sich zur Hälfte aus Abgeordneten zusammensetzen, die durch allgemeine direkte Wahl gewählt werden (ein Abgeordneter auf 100 000 Einwohner). 30 Abgeordnete werden durch den König ernannt, die übrigen sind berufsständig. Den Ministern kann durch den Landtag weder ein Vertrauens- noch ein Mißtrauensvotum erteilt werden. Die katholische Religion wird zur Staatsreligion erklärt. Der Entwurf enthält ferner eine genaue Festlegung der Erbfolge der Krone. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die neue Verfassung eine bedeutende Stärkung der ausführenden Gewalt enthält.

Primo de Rivera schloß die Sitzung mit einer Rede, in der er erklärte, die Diktatur benötige noch eineinhalb Jahre bis zur Inkraftsetzung der neuen Verfassung.

Japan soll dem Litwinow-Protokoll beitreten

Tokio. Der russische Botschafter in Tokio hat am Sonnabend den japanischen Außenminister aufgesucht und ihm den Vorschlag gemacht, daß Japan sich dem Litwinow-Protokoll anschließen solle. Der Außenminister erklärte, er werde den Vorschlag dem Ministerrat unterbreiten. Es wurde vereinbart, daß die eventuellen russisch-japanischen Verhandlungen in Moskau geführt werden sollten.

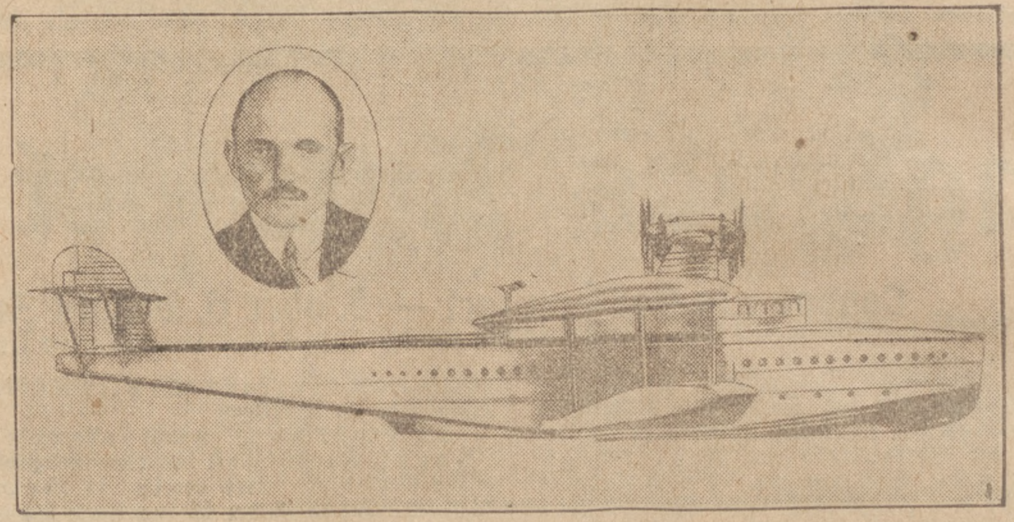
Ein Attentat auf den bulgarischen Ministerpräsidenten

Raubüberfall oder politischer Mordanschlag — Folgen der faschistischen Regierungsform

Sofia. In Anwesenheit des Ministerpräsidenten Liaptscheff und des Ministers Wassileff hatte am Freitag die feierliche Einweihung der neuen Chaussee im Rhodope-Gebirge stattgefunden. Als die Minister und die übrigen Gäste auf der Heimfahrt im Kraftwagen in die Nähe des Ortes Kritschim bei Philippopel kamen, wurde der als letzter fahrende Kraftwagen aus der Dunkelheit beschossen. Die Kraftwagen, in denen sich der Ministerpräsident und der Minister befanden, kamen ohne Zwischenfall an der Unfallstelle vorüber. Der Wagen, in dem mehrere Abgeordnete und der Kreispräfekt von Philippopel saßen, wurde von einer an beiden Straßenseiten aufgestellten Gruppe mit einer Gewehrsalve empfangen. Ein Polizeiagent wurde von einer Kugel getroffen. Die Täter konnten unerkannt entkommen. Aus Philippopel wurden Truppen aufgeboten, die die ganze Gegend absuchten. Auf der einen Seite glaubt man auf einen einfachen Raubüberfall, während man andererseits auch ein politisches Attentat auf den Ministerpräsidenten vermutet, dem der Ministerpräsident nur durch die Dunkelheit entgangen sei.

*

Sofia. Die Sonntagsblätter fordern von der Regierung energische Maßnahmen gegen die Attentäter. Minister Wassileff gab der Ansicht Ausdruck, daß es sich um ein politisches Attentat gehandelt habe, während in Sofia die Meinung verbreitet ist, daß der Anschlag von streikenden Tabakarbeitern verübt worden ist, gegen die der Präfekt von Philippopel zu streng vorgegangen ist.



Dorniers Wunder-Flugschiff

das von den Dornier-Werken in Rorschach (am Bodensee) erbaute Flugschiff „DO X", ist fertiggestellt und wird in den nächsten Tagen vom Stapel laufen. Hier die Zahlen: Spannweite 48 Meter, Länge über 40 Meter, Höhe 10 Meter, zwölf Motoren von je 525 Pferdestärken, zusammen also 6300 Pferdestärken (das Luftschiff „Graf Zeppelin" verfügt nur über 2750 Pferdestärken!). Höchstgeschwindigkeit 250 Stundenkilometer, Reisegeschwindigkeit 190 Stundenkilometer, Landegeschwindigkeit 120 Stundenkilometer, Raum für 120 Passagiere. Alles in allem: das Ozeanflugschiff der Zukunft! — Im Oval: der Konstrukteur von „DO X", Dr. Dornier.

Eupen und Malmedy wollen wieder zum Reich

Bonn. Die Vereinigten Landmannschaften Eupen-Malmedy-Monschau traten in Bonn zu einer Tagung zusammen. Es würde folgende Entschließung gefaßt, und an das Auswärtige Amt, das Reichsministerium für die besetzten Gebiete und das preußische Staatsministerium gesandt:

„Die Jahresversammlung der Vereinigten Landsmannschaften Eupen-Malmedy-Monschau richtet an die Reichsregierung die dringende Bitte, bei den kommenden Verhandlungen mit Belgien dafür Sorge tragen zu wollen, daß der bei den belgischen Wahlen vom 26. Mai klar und unverfälscht zum Ausdruck gekommene Wille der abgetrennten Gebiete wieder mit dem deutschen Vaterlande vereint zu werden, gehört und mit allen Mitteln zur Geltung gebracht werde".

Zu der Tagung waren aus Neu-Belgien über 200 Gäste erschienen. Weitere Deutsche aus Neu-Belgien hatten sich angemeldet, mußten aber wegen Schwierigkeiten mit der belgischen Behörde im letzten Augenblick absagen.

Wenn man die Sozialdemokraten braucht

Graf Bethlen lernt um.

Budapest. Ministerpräsident Graf Stefan Bethlen hat dieser Tage mit drei führenden Mitgliedern der Sozialdemokratischen Fraktion des Abgeordnetenhauses eine eingehende Aussprache über internationale Probleme gehabt. Es handelte sich nach den „Az Est" namentlich um das Minderheiten-Problem, die Frage der Abrüstung und die Frage der Revision des Friedensvertrages.

Ueber dieses Thema hatte kurz vorher im Außenpolitischen Ausschuß des Parlaments eine Aussprache stattgefunden, zu der aber die Sozialdemokraten nicht erschienen waren. Graf Bethlen legte Wert darauf, auch die Sozialdemokraten über die Absichten der Regierung zu informieren, und deshalb ließ er sie nachträglich zu einer Aussprache bitten.

Bethlen hat, so wird behauptet, auf Fragen, die die Sozialdemokraten ihrerseits an ihn richteten, in jedem Punkte beruhigende Antworten gegeben. Schließlich teilte er den sozialdemokratischen Abgeordneten mit, daß auch Außenminister Walko in den nächsten Tagen die Sozialdemokraten ausführlich über sämtliche außenpolitischen Fragen informieren wolle.

*

Die gesamte Linke wurde von Bethlen bisher in der Außenpolitik wie in der Innenpolitik als quantitee negligeable behandelt. Besonders die Sozialdemokraten mußten es sich oft gefallen lassen, vom Ministerpräsidenten öffentlich der „Vaterlandslosigkeit" geziehen zu werden.

Die Sozialdemokraten ihrerseits lehnten bisher auch immer ein Zusammengehen mit der Regierung ab. In der Außenpolitik vertraten sie den Standpunkt, daß das undemokratische Regime Bethlen jeden Erfolg Ungarns unmöglich mache. Besonders in der Frage der Friedensrevision, die nur durch eine demokratische internationale Oeffentlichkeit vorwärtsgebracht werden könne, hielten sie das Regime Bethlens geradezu für schädlich.

Der Sieg der englischen Labour-Party hat sichtbare Fernwirkungen. Bethlen, der mit Chamberlain so interessante Gespräche führte, will sich offenbar auch mit Henderson gut stellen. Und mit einem Male fällt ihm ein, daß die ungarischen Sozialisten gar nicht so schlimme Menschen seien.

Man hofft anscheinend in Ungarn, daß durch die englische Arbeiterregierung eine günstigere Atmosphäre für die Friedensrevision geschaffen werde, und so ist es nur natürlich, daß Graf Bethlen mit den eigenen Arbeitern Frieden machen will.

Die Wirkung der Hendersonrede

Paris. Die Rede Hendersons und seine Ausführungen über das Rheinland haben in Frankreich wie ein Funken in einem Pulverfaß gewirkt. Die fast gleichzeitig in Paris vorliegenden Meldungen über die günstige Aufnahme der Rede in Deutschland haben dazu beigetragen, um die seit einigen Tagen heiß umstrittene Frage der Rheinlandräumung zuzuspitzen. Mit Ausnahme der Blätter, die der radikalsozialistischen oder der sozialistischen Partei nahestehen, ist fast die gesamte Presse einmütig der Auffassung, daß Henderson der französischen Sicherheitsthese einen schweren Schlag zugefügt hat.

New Orleans vor dem Belagerungszustand

New York. Die Streiklage in New Orleans hat sich weiter außerordentlich verschärft. Man glaubt an einen Belagerungszustand, nachdem 5000 Streikende die ganze Nacht hindurch demonstriert haben. Die Metallarbeiter beabsichtigen in einen Sympathiestreik zu treten. Eine große Anzahl von Streikenden rannte die Polizeiposten über, legte an sieben Kraftwagen Feuer an, sprengte die Depots mit Dynamitbomben in die Luft. Nach dem Eintreffen von Polizeiverstärkungen entspannen sich neue Kämpfe, wobei die Streikenden Pflastersteine als Waffen benutzen. Die Polizei machte erneut von der Schußwaffe Gebrauch. Die Polizei wird, wie verlautet, mit den äußersten Mitteln gegen die Streikenden vorgehen.



Ein Jahn-Monument vor der Preußischen Hochschule für Leibesübungen

in Spandau, eines der letzten Werke des kürzlich verstorbenen Bildhauers Professors Wenck, wurde am 6. Juni feierlich eingeweiht. Der Sockel trägt die Inschrift: „Ein Jungtum, ein echtes deutsches Jungtum wollte ich durch die deutsche Turnkunst erringen. Friedrich Ludwig Jahn."

Polnisch-Schlesien

Volle Läden — leere Beutel

Der Lohntag ist der Tag, an dem der Arbeiter sein geringes Aequivalent für schwer geleistete Arbeit in Empfang nimmt, der Tag, an dem man — wie man nicht zu Unrecht zu sagen pflegt — fürs Geld arbeitet. Je nach Lage und Größe des Betriebes ist es der Freitag oder Sonnabend. Mit recht gemischten Gefühlen steht ihm der Arbeiter, ja oftmals auch der Arbeitgeber gegenüber. In der Zeit des Hochkapitalismus, die nur eine karg zu bemessene Lohnzuteilung kennt, ist dieser Tag aller Romantik und allen freudigen Gefühls entkleidet.

Der Lohntag ist immer mehr zum Sorgentag als zum Freudentag geworden. Zu einem der ärgerlichsten Tage aber wird er oftmals beim „Krauter“, dem Kleinmeister, dessen Existenzbasis in der heutigen Wirtschaft immer kleiner wird. Wie oft fehlt es ihm an diesem Tage an der nötigen Summe zur Lohnauszahlung. Da tippt man schon am frühen Morgen an und fragt, ob und wieviel Lohn man heute erhalten wird. Da flitzen schon frühzeitig die Lehrjungen zur Kundschaft, um das nötige „Kleingeld“ hereinzubringen, und allzu oft kommt es dann vor, daß der Arbeiter für seine sowieso schon im voraus geleistete Arbeit noch nicht einmal seinen vollen Lohn erhält, sondern ihn noch weiterhin anstehen lassen muß. Der Lohntag ist oft ein Sorgentag.

Großzügiger, aber wohlgemerkt nur in der Organisation im Lohnzahlungsbetrieb beileibe nicht in der Bemessung des Lohnes, geht es schon in der Fabrik zu. An diesem Tage ist Hochkonjunktur im Lohnbüro. Gelder brauchen hier nur von der Bank geholt zu werden, auf großen Listen sind Verdienst und die umfangreichen Abzüge registriert. Lohnbeutel werden verpackt und von den Meistern in wohlverschlossenen Behältern in die einzelnen Abteilungen gebracht und rechtzeitig, meist noch vor Feierabend, ist der Arbeiter im Besitz seines Lohnes.

Der Lohnempfang ist längst zur nüchternen Geste geworden. Der Lohn ist ja schon eingeteilt, noch ehe man in seinen Besitz kommt, und selten reicht er. Wie oft wartet draußen schon vor dem Tor die Frau, um recht rasch zum Krämer zu gelangen. In den allerseltensten Fällen haben sie andere Sorgen an diesem Feierabend an das Fabriktor getrieben. Aber auch sonst ist die Fabrik zu dieser Stunde belagert. Straßenhändler mannigfachster Art und allerhand Geschäftelmacher haben sich hier eingefunden. Die sonst so einfache, nüchterne Zugangsstraße ist zur fliegenden Ladenstraße geworden. Was glaubt man zu dieser Stunde nicht alles an den Mann bringen zu können. Ganze Karren mit den verschiedensten Lebensmitteln- und Taschengegenständen, ja, selbst Bekleidungsstücke. Alles ist recht billig, das versteht sich. Die ersten Groschen werden hier schon locker gemacht, ist doch der Anreiz zum Kauf an dieser Stelle und zu dieser Zeit besonders groß.

Daheim beginnt das große Rätselraten. Was ist doch nicht alles zu besorgen und an alten Schulden abzutragen. Dann geht es rasch zum Einkauf, denn fast alles ist zum Wochenende hin knapp geworden. So sind dann auch die Läden an diesem Abend besonders stark gefüllt. Es ist eine Scheinkonjunktur, das weiß der Kaufmann und der Käufer, denn bald gibt es wieder flaue Tage. Auch Kinos und leider oft noch in unverhältnismäßig hohem Maße die Kneipen, kommen an diesem Abend auf ihre Rechnung. Verrauscht ist bald der Lohntag. Noch kommt ein Sonntag, an dem man schon wieder genauer zu rechnen hat, und dann stille Tage, bis wieder einmal Lohn gezahlt wird. Es ist ein gleiches und freudloses Wechselspiel, das fünfzig Mal im Jahre Wiederholung findet.

Nochmalige Vertagung des Ulitz-Prozesses

Der Rechtsbeistand des ehemaligen Abg. Ulitz hat die Vertagung des für den 23. Juli festgesetzten Prozesses beantragt, weil Ulitz auf Grund von Gutachten zweier Aerzte, nach der Blinddarmoperation noch nicht verhandlungsfähig ist und eine Schonung von mindestens acht Wochen benötigt. Das Gericht hat beschlossen, Herrn Ulitz durch eine ärztliche Gerichtskommission auf seinen Gesundheitszustand untersuchen zu lassen. Die „Polska Zachodnia“ bezeichnet den Vertagungsantrag als erneute Verdrehungsversuche zur Verschleppung der Verhandlung, weil sich Ulitz vor dem Gericht fürchte.

Ein Kattowitzer Gymnasialprofessor in der Tatra abgestürzt

Der Professor des Städt. Gymnasiums in Kattowitz (frühere Oberealschule), Dr. Swierz, ist unweit von Zakopane in der Tatra in eine Tiefe von etwa 80 Meter abgestürzt und blieb mit zerschmetterten Gliedern liegen. Der Verunglückte war als guter Alpinist bekannt und hat einen Führer durch die Tatra herausgegeben.

Die Typhusepidemie im Kreise Schwientochlowitz nimmt größeren Umfang an

Die Typhusepidemie im Kreise Schwientochlowitz hat trotz aller behördlichen Maßnahmen weitere Ausbreitung genommen und auch auf Kattowitz und Kochlowitz übergegriffen und sogar einige Todesopfer gefordert Am Sonnabend trat in der Wojewodschaft eine Konferenz der Kreisärzte und namhafter Bakteriologen der Universitätskliniken aus Warschau unter dem Vorsitz des Leiters des Gesundheitsamtes zusammen, um über die weiteren Maßnahmen zur Bekämpfung der Krankheit zu beraten.

Geheimnisvoller Einbruch in die Bielitzer Starostei

In der Sonnabendnacht wurde in die Bielitzer Starostei ein Einbruch verübt. Alle Aktenschränke wurden aufgebrochen und durchwühlt. Jedenfalls wollte man bestimmte Akten stehlen, doch wie festgestellt wurde, ist nichts gestohlen worden. Dieser mysteriöse Einbruch hat großes Aufsehen in Bielitz erregt.

Was unsere und was amerikanische Arbeiter verdienen

Der durchschnittliche Verdienst eines schlesischen Industriearbeiters, wenn wir es in amerikanische Währung umrechnen, beträgt täglich 1 Dollar. Das ist so der Verdienst, des Bergarbeiters, des Hüttenarbeiters, des Maurers usw. Selten kommt der schlesische Arbeiter mit seinem Verdienst über einen Dollar hinaus, d. h. über 9 Zloty. Die große Mehrheit des schlesischen Volkes verdient noch weniger als einen Dollar für die Schicht. Der Schlepper auf der Grube verdient zwischen 6 und 7 Zloty für die Schicht, selbst der Häuer kommt selten über 8 Zloty hinaus und der Dollar kostet bei uns bekanntlich 8,92 Zloty. In den Ziegeleien sind die Verdienste noch schlechter. Ein guter Arbeiter verdient dort selten 8 Zloty. Dasselbe bezieht sich auf alle Gelegenheitsarbeiter und Bauhilfsarbeiter, die ebenfalls schlecht bezahlt sind. So bei uns und wie steht es mit den Verdiensten der Industriearbeiter in Amerika? Zum Vergleich wollen wir hier den Schichtlohn einiger Arbeiterkategorien anführen. Der amerikanische Maurer verdient täglich 12,56 Dollar. der Tischler 10,12 Dollar. Der Schlepper in der Kohlengrube 6.25 Dollar, der amerikanische Häuer 9,05 Dollar, der Hüttenarbeiter 8,75 Dollar usw. Der Unterschied ist also augenfällig und er kommt noch viel krasser zum Ausdruck, wenn wir es in Zloty umrechnen. So verdient also der amerikanische Maurer per Schicht 112,04 Zloty, der Tischler 90,09 Zloty, der Schlepper auf der Grube 55,75 Zloty, der amerikanische Häuer 80,72 Zloty und der Hüttenarbeiter 72,54 Zloty. Das sind jedenfalls ganz andere Verdienste, als bei uns und die Lebensweise der amerikanischen Industriearbeiter ist auch eine ganz andere als bei uns. Dort lebt der Arbeiter wie ein Mensch, bei uns vegetiert er dahin. Zu der Arbeitsstelle begibt sich der amerikanische Arbeiter per Autobus, oder mit der Untergrundbahn oder in seinem eigenen Auto. Fast jeder zweite amerikanische Industriearbeiter besitzt ein eigenes Auto. Er kann jederzeit, wenn er in Arbeit steht, ein Auto kaufen. Die Wagen sind in Amerika billig und sind auf Kredit zu haben. Ein neuer guter Wagen kostet den Arbeiter 45 Arbeitstage im Jahre. Ein gebrauchter, aber noch im guten Zustande befindlicher Wagen kostet den amerikanischen Industriearbeiter 25 Arbeitstage. Bei uns kann ein armer Lohnsklave von einem solchen Luxus nicht einmal träumen. Allerdings sind die Verdienste des amerikanischen Landarbeiters bedeutend bescheidener als die Verdienste des Industriearbeiters. Der amerikanische Landarbeiter verdient täglich nur 2,50 Dollar. Auf unser Geld umgerechnet sind es 22,30 Zloty. Soviel verdient bei uns kein einziger Industriearbeiter und unser Landarbeiter verdient nur einen geringen Bruchteil davon. In dem „Aufruhrprozeß“ in Rawa Rußka wurde vor Gericht festgestellt, daß der Sanacjafürst Sapieha seine Lohnsklaven für eine Arbeitszeit von 14 Stunden täglich mit 70 Groschen pro Tag entlohnt. Unter solchen Umständen muß die ganze Nation verarmen und auf den Hund kommen.

Die bischöfliche Kurie geht vorsichtiger vor

Jahrelang wurde von dem Bau der bischöflichen Prunkpaläste in Kattowitz erzählt, aber die frommen Schäflein bekommen nichts davon zu sehen. Man hat zwar einen großen Bauplatz mit Brettern umzäunt und Neugierige glotzten durch die Ritze, um wenigstens das Fundament der neuen Kathedrale sehen zu können. Selbst fromme Matkas drückten ihre Nasen in die Ritze hinein, um wenigstens etwas von der künftigen Heiligkeit zu ergaffen, aber es war umsonst, weil dort nichts zu sehen war. Pfiffige Jungens wußten sich da besser zu helfen. Einer kletterte auf den Buckel der anderen und kam dann mit einem weisen Gesicht von dem lebendigen Gerüst herunter. Als eine neugierige Matka einmal einen solchen Jungen fragte, was er da über den Zaun gesehen hat, sagte der Bursche frech: „Einen galizischen Juden.“ Erbost über die Frechheit des jungen Burschen zog die Matka mit ihrer roten Nase davon, die sie sich durch das Hineinschieben zwischen die Ritze geholt hat. Ihre Empörung war nur zu begründet, weil sie zu der echten katholischen Richtung, die hinter Korfanty steht, gehörte. Der Junge hatte aber nicht gelogen, da wie sich nachträglich herausstellte, die galizischen Juden als Großliferanten des Baumaterials für die Kathedrale auftreten und haben die bischöfliche Kurie ordentlich hineingelegt. Sie kalkulierten wahrscheinlich richtig, daß die bischöfliche Kurie das Geld leicht gewonnen hat und wird es auch leicht verschmerzen können. Als jedoch die Sache herauskam, da wurden die frommen Schäflein stutzig. Sie trauten ihren Augen und ihren Ohren kaum, daß die Baugelder in die tiefen Taschen der galizischen Schacherjuden wanderten, anstatt einer heiligen Sache zugeführt zu werden. Die bischöfliche Kurie geriet in Verlegenheit, die aber nicht lange dauerte. Die geistlichen Herrn kennen ihre frommen Schäflein nur zu gut und wissen sie einzufangen. Sie erklärten ganz einfach, daß von nun an das „ganze schlesische Volk“ die Kathedrale und den Bischofspalast bauen wird. Gesagt, getan. Man berief „alle Stände“, selbstverständlich mit Ausnahme der Arbeiter und ließ drei Komitees wählen. Alle diese Komitees zusammen bestehen aus mehr als 100 Personen. In der Oberleitung sitzen selbstverständlich die Honoratioren, die da leuchten nach allen Richtungen. Dann folgen alle bekannten Industriegewaltigen, Bürgermeister von großen Gemeinden in Polnisch-Schlesien und an dritter Stelle die reiche Intelligenz, Direktoren von Handelsunternehmungen, Baumeister u. verschiedene Radcas, an welchen es bei uns nicht mangelt. Alle diese Herren haben Sektionen gebildet, wie eine Propaganda- und Finanzsektion, eine Rechtssektion, eine technische Sektion und aus den Bankdirektoren eine Revisionskommission. Jetzt sollen diese Rosse den verfahrenen Karren aus dem Dreck ziehen, was sie auch machen werden. Sie werden der bischöflichen Kurie nicht nur ihre Ehre zusammenflicken sondern auch das Geld aus dem Volke herausholen.

Rette sich, wer kann!

Der bewaffnete Preuße mit der Pickelhaube in Warschau

Zu einem amüsanten Vorfall kam es dieser Tage in Warschau. Ein ehrsamer Schuster, namens Henryk Wiechnik, auf der Nowolipie Nr. 10, besaß — wahrscheinlich aus der Okkupationszeit — eine preußische Uniform, einen Helm, den man hierzulande pikielhauba nennt, zwei Orden und ein Bajonett. Dieser Tage hatte nun Wiechnik etwas zu tief ins Glas geguckt, bekam dadurch einen ungeheuren Mut, zog sich die preußische Uniform an, setzte sich den Helm auf, legte die Orden an, nahm das Bajonett und stürzte laut brüllend auf die Straße. Der Eindruck vor der preußischen Uniform war ungeheuer. Man glaubte seinen Augen nicht zu trauen. Ein Prusak, psia krew, cholera! Alles stürzte von dannen. Kaufleute schlossen Hals über Kopf ihre Läden und warteten der Dinge, die da kommen sollten.

Wiechnik scheuchte die Verdutzten, die an eine neue okupacja glaubten, vor sich, bis er plötzlich auf einen Schutzmann stieß. Dieser vertrat ihm den Weg, doch Wiechnik lief in ein Haus, dort die Treppen hoch, auf das Dach und zog sich aus. In einen Schornstein flog das Bajonett und die Pickelhaube. Es sollte jetzt die Uniform folgen, doch da hatte man ihn schon geschnappt. Er wurde zum Kommissariat gebracht und war dort nach der Ernüchterung selber erstaunt, wie er solche Sachen anstellen konnte. Mittlerweile erschien seine żona mit einer Zivilkluft, gab ihm einen Kinnhaken und schleppte ihn nach Hause, wo er noch eine weitere Tracht Prügel verabreicht bekam. Unterdessen haben natürlich die geängstigten Kaufleute aus der Nowolipie ihre Läden wieder aufgemacht und wundern sich, daß es Menschen gibt, die einem durch solche Zicken einen derartigen Schreck einjagen.

Kattowitz und Umgebung

Bezahlt die Umsatzsteuer!

Am 15. Juli d. Js. läuft der Zahlungstermin für die Umsatzsteuer-Ratenzahlungen des ersten Quartals 1929 und am 15. August für das zweite Quartal 1929 ab. Die Steuerzahler handeln in ihrem eigensten Interesse, wenn sie die fälligen Steuerraten vor Ablauf dieser Termine einzahlen, da ihnen anderenfalls Verzugszinsen und Exekutionskosten auferlegt werden. Handwerksmeister, welche gleichfalls zur Entrichtung der Umsatzsteuer verpflichtet sind, können sich nötigenfalls an das Sekretariat des Innungsverbandes in Kattowitz wenden, woselbst die gewünschten Informationen erteilt und die zu begleichenden Umsatzsteuerbeträge errechnet werden. Die erforderlichen Steuerunterlagen sind in solchen Fällen mitzubringen.

Die diesjährige Fleischer-Hauptverbandstagung.

Der Fleischer-Verband für die Wojewodschaft Schlesien, Sitz Kattowitz hält seine diesjährige und zwar die 8. Haupttagung im Saale des Hotel „Polski“ in Nikolai ab. Die Tagung ist für den kommenden Sonntag festgesetzt worden. Die dortige Freie Fleischerinnung hält gleichzeitig ein Fahnenweihfest ab. Nach dem aufgestellten Programm werden auf der Tagung eine Reihe wichtiger Referate über die polnische Steuergesetzgebung, das Fortbildungsschulwesen, Lehrlingsausbildung und weitere wesentliche Fragen abgehalten. Mehrere auf der Tagung zur Verlesung kommende Resolutionen, in denen die Forderungen der schlesischen Fleischer zum Ausdruck gebracht werden, wird man an die zuständigen Stellen weiterleiten. Die Teilnehmer versammeln sich auf dem Nikolaier Ring vormittags 9 Uhr unmittelbar vor dem Hotel „Polski“. Vorgesehen sind für die Teilnehmer und deren Angehörige nach Schluß der Tagung Nachmittags- bezw. Abendkonzerte, mit verschiedenen Belustigungen.

Wichtig für Steuerzahler! In allen denjenigen Orten, welche gleichzeitig als Sitz der Finanzämter gelten, werden im Monat Juli besondere Verbandstagungen abgehalten, auf denen fast ausnahmslos Steuerangelegenheiten zur Besprechung gelangen werden. Zu diesen wichtigen Tagungen werden außer den Handwerkern, Kaufleuten und Gewerbetreibenden die Leiter bezw. Vertreter der einzelnen Steuerämter eingeladen, um sich zu den einzelnen Steuerfragen zu äußern bezw. Aufklärungen zu erteilen. Diese wichtigen Verbandstagungen werden im Auftrage des Innungsverbandes der Handwerker einberufen.

Betr. Ausstellung von Ehebefähigungszeugnissen. Das Wojewodschaftsamt in Kattowitz gibt bekannt, daß zur Ausstellung von Ehebefähigungszeugnissen an solche Personen, welche laut der Genfer Konvention polnische Staatsbürger sind und ihren Wohnsitz im Ausland haben, nur die Kattowitzer Polizeidirektion berechtigt ist.

Häuteauktion für Fleischer und Wurstmacher. Am Mittwoch, den 17. Juli d. Js., früh 9 Uhr wird im Sekretariat des Innungsverbandes auf der ul. Kozielska in Kattowitz eine Häuteauktion für Fleischer und Wurstmacher abgehalten, welche vom Häute-Syndikat des Fleischer-Verbandes festgesetzt worden ist.

Weiterer Versand von Ferienkindern. Am Donnerstag, den 11. Juli werden im Auftrage des „Roten Kreuzes“ in Kattowitz weitere Ferienkinder aus Kattowitz und Umgegnd nach der Erholungsstätte in Rabka verschickt. Die Kinder verbleiben im Heim ca. 4 Wochen. Bis 10 Uhr vormittags müssen die Kinder vor dem Büro des Roten Kreuzes auf der ul. Andrzeja 9 in Kattowitz versammelt sein.

Ausgebrochene Pest bei Wild und Hornvieh. In der Zeit vom 15. bis zum 30. v. Mts. wurde in der Ortschaft Kochcic, Kreis Lublinitz, Pest bei Wild und Hornvieh festgestellt. Zur Verhütung der Pest hat die Behörde bereits die notwendigen Vorsichtsmaßnahmen getroffen.

Königshütte und Umgebung

Mitgliederversammlung der D. S. A. P.

Die am Freitag abgehaltene Mitgliederversammlung hatte sich trotz der drückenden Schwüle eines ziemlich guten Besuches zu erfreuen. Hierbei wurde festgestellt, daß seit langer Zeit die männlichen Mitglieder weit stärker in dieser Versammlung vertreten waren als die weiblichen. Aber darum kein Neid, die Frauen werden es wieder nachholen. Um 8 Uhr eröffnete der Vorsitzende, Genosse Maurek, die Sitzung, mit der Bekanntgabe der Tagesordnung, die folgende Punkte aufzuweisen hatte: 1. Verlesen des letzten Sitzungsprotokolls. 2. Referat des Genossen Gorny „Politische Rundschau“. 3. Stadtverordnetenbericht. 4. Verschiedenes. Nachdem der Schriftführer, Genosse Alfred Kuzella das Protokoll der letzten Versammlung vorgelesen hatte und dieses in dieser Fassung genehmigt wurde, ergriff Genosse Gorny das Wort, indem er in einem einstündigen Referat, die letzten wichtigsten politischen Ereignisse behandelte. Einleitend den „Erfolg“ der vom Völkerbund gewählten Dreimännerkonferenz, kam Redner auf den Youngplan zu sprechen, der insbesondere die Reparationsfragen, Prüfung und Festlegung der Kriegslasten festgelegt hat und dieser Plan den verschiedenen Regierungen bezw. Parlamenten zur Ratifizierung vorgelegt wird.

Da wir als Sozialisten gegen den Krieg sind, weil er der Arbeiterschaft nur Not und Elend bringt, so brachten die Wahlen in England erfreulicherweise eine Arbeiterregierung ans Ruder, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, eine Friedenspolitik zwischen Siegern und Besiegten in die Wege zu leiten, und endlich Taten zu vollbringen. Besonders erwähnenswert ist das Abrüstungs- und Arbeitslosenproblem, das zu einer Lösung gebracht werden soll.

Auf die Ereignisse in Polen übergehend, behandelte der Referent den Ausgang des Prozesses gegen den früheren Finanzminister Czechowicz, die kommenden Sejmwahlen für Warschau und Kattowitz sowie verschiedene aktuelle Fragen der Gegenwart. Reicher Beifall belohnte seine leichtverständlichen Ausführungen. Den Bericht über die letzte Stadtverordnetenversammlung gab Genosse Mazurek in ausführlicher Weise, zu dem noch Genosse Kuzella Ergänzungen über den Wohnungsmangel und das große Zunehmen der weibl. Geschlechtskranken machte. Unter Verschiedenes wurde beschlossen, den Kinderfreunden für den Ausflug nach Schmiedeberg eine kleine Subvention zu gewähren, ferner appellierte Genosse Mazurek an die Anwesenden, mehr als bisher für die Verbreitung der Parteizeitung, den „Volkswille“, Sorge zu tragen und neue Bezieher zu werben. Nach Erledigung verschiedener Anfragen wurde die Versammlung um 10 Uhr beendet. m.

Vergebung von städtischen Arbeiten und Lieferungen. Der Magistrat Königshütte hat die Umarbeitung bezw. Instandsetzung von 110 Matrazen im städtischen Krankenhause ausgeschrieben. Entsprechende Offerten unter Angabe des Preises für 1 Meter neuen Drill, 1 Kilogramm Roßhaare und des Arbeitslohnes sind an die Administration des städtischen Krankenhauses bis zum 16. Juli d. Js. einzureichen. — Ferner werden benötigt für das Markthallenrestaurant eine Winde, für die Markthalle ein Ofen, Ausführung der Innenausstattung in der neuen Handelsschule, ebenso der Abteilungen in den Aborts, der Fußböden und verschiedener anderer Arbeiten. Die Offerten müssen spätestens bis zum 11. Juli d. Js., vormittags 9 Uhr, an das Stadtbauamt im neuen Rathause, Zimmer Nr. 133, eingereicht werden. Unterlagen für die auszuführenden Arbeiten sind in demselben Zimmer erhältlich. — Der Bau der neuen Volksschule 14 an der ulica 3-go Maja ist gleichfalls zu vergeben. Alle erforderlichen Unterlagen und Informationen sind vom 15. Juli d. Js. ab im Tiefbauamt im neuen Rathausteil, Zimmer 132, gegen eine Gebühr von 20 Zloty zu erhalten. Die Oeffnung der eingegangenen Offerten erfolgt am 23. Juli d. Js., vormittags 10 Uhr, im obengenannten Zimmer Nr. 132. Den Offerten ist eine Quittung der städtischen Kasse über die Hinterlegung einer Summe von 3 Prozent der offerierten Summe beizufügen. Die Ausführung der Umbauarbeiten des alten Rathausteiles ist zu vergeben. Alle notwendigen Unterlagen und Informationen erteilt das Tiefbauamt, Zimmer 133 vom 17. Juli ab gegen Verabfolgung von 10 Zloty. **Die Offertenöffnung findet am 24. Juli d. Js., vormittags 10 Uhr,** im Zimmer 133 statt. Eine Quittung über das hinterlegte Stadium in Höhe von 3 Prozent der offerierten Summe in der Stadtkasse ist den Offerten beizufügen.

Apothekendienst. Den Nachtdienst in dieser Woche versehen im nördlichen Stadtteil die Florianapotheke an der ulica 3-go Maja, im südlichen Stadtteil die Marienapotheke an der ulica Wolnosci.

Preisfestsetzung für Deputatkohle. Nach einer Bekanntmachung des Vorsitzenden des Versicherungsamtes Königshütte, wurde der Preis für 1 Tonne Deputatkohle auf 28,78 Zloty bis auf Widerruf festgesetzt.

Einwohnerbewegung. Nach einer Statistik des Standesamtes wurden im vergangenen Monat registriert. Geburten 128 und zwar 69 Knaben und 55 Mädchen, 4 Totgeburten, 11 uneheliche, Sterbefälle waren 63 zu verzeichnen, darunter 38 männliche und 25 weibliche, Selbstmorde waren 4 begangen worden. Ehen wurden 58 geschlossen. Die Bevölkerungszunahme beträgt 61 Personen.

Vergebung von Kanalisationsarbeiten. Die Ausführung von Kanalisationsarbeiten in der ul. Gymnazjalna, im Abschnitt von der ulica Hajducka bis zur Stadtgrenze, sowie in der ulica Dr. Urbanowicza, im Abschnitt von der ulica Cmentarna bis zur ulica Kilinskiego, wurde ausgeschrieben. Die Oeffnung der Offerten erfolgt am 10. Juli, vormittags 10 Uhr, im Stadtbauamt, Zimmer 128. Vorgeschriebene Offertenformulare sind im obengenannten Amt gegen eine Gebühr von 2 Zloty erhältlich.

Von der städtischen Feuerwehr. Im Monat Juni wurde die städtische Feuerwehr 5 Mal zur Hilfeleistung bei verschiedenen Bränden alarmiert, in 1 Falle wurde eine falsche Alarmmeldung gemacht. Zu löschen waren Wohnungs- und Kellerbrände, die durch unvorsichtiges Umgehen mit Licht entstanden sind.

Falsche Zwei-Zlotystücke. Bei der Kriminalpolizei brachte Kaufmann Gottlieb Kahnert zur Anzeige, daß eine gewisse Elisabeth Zielinski beim Einkauf von Waren, ihm ein falsches Zwei-Zlotystück in Zahlung gegeben hat.

Autounfälle und kein Ende. Von einem Auto J. K. 33 311 wurde Günther Klose überfahren und ihm das linke Bein und der linke Arm gebrochen. Die Ueberführung erfolgte nach dem städtischen Krankenhause.

Unglücksfall. Der beim Rangieren von Eisenbahnwaggons in der Hütte beschäftigte Arbeiter Gogolin wurde von einem solchen gequetscht und erheblich verletzt, wodurch seine Ueberfühführung nach dem Knappschaftslazarette erfolgen mußte.

Die Nationalisten und Sommerkolonien der Schulkinder

Der Sommer ist zweifellos ein schöne Jahreszeit, aber nicht in der Großstadt und noch weniger in einem Industriegebiet wie das oberschlesische. Hier ist die heiße Jahreszeit unausstehlich, ja direkt eine Qual. Es leiden darunter alle Menschen, aber am meisten jedenfalls die Kinder, die ein wenig Erholung auf dem Lande sehr dringend benötigen, wenn sie in ihrer Entwicklung nicht zurückbleiben wollen. Der Landaufenthalt kostet Geld und diejenigen, die bei uns am schwersten arbeiten und dazu in den ungesundesten Verhältnissen, die haben eben kein Geld und können das Vergnügen ihren Kleinen nicht bereiten, können ihnen keine Erholung auf dem Lande bieten. Der Wald, die Wiese, Flüsse und Bäche sind nicht für die Proletarierkinder, sondern für die Mehrbemittelten, die den Landaufenthalt bezahlen können. Unter diesen Umständen war es nur zu begrüßen, als das Rote Kreuz im Jahre 1924 die allerbedürftigsten Kinder in den Volksschulen hinaussuchte und diese auf einen Monat in die Sommerfrische schickte. Diese Aktion hatte einen wohltätigen Charakter, weil sie sich auf kränkliche Kinder bezog. Sie war zwar unzulänglich, aber frei von jeder politischen Beeinflussung. Man hat aber allmählich eingesehen, daß in den Volksschulen und selbst in den Fachschulen sehr viel bedürftige Kinder sitzen und daß die Aktion ausgedehnt werden muß, wenn sie überhaupt ihren Zweck erfüllen soll. Inzwischen mischte sich in die Aktion der polnische Westmarkenverband ein, der die ganze Sache auf das nationale Gleis schob. Anfangs befaßte sich der Westmarkenverband lediglich nur mit der Unterbringung von Schulkindern aus Danzig und aus Deutschland. Später machte er die Entdeckung, daß das schlesische Industriegebiet genau so zu behandeln ist wie das Ausland. Die schlesischen Kinder müssen für Polen gewonnen werden und daher sind sie in rein polnischen Gegenden unterzubringen, damit sie sich besser polonisieren. Aus einer Wohltätigkeit wurde eine nationalistische Sache gemacht, was schließlich kein Wunder ist, da der Westmarkenverband gar nicht anders kann. So wurde das Rote Kreuz beiseite geschoben, bezw. dem Westmarkenverband untergeordnet und das ist die Erklärung dafür, warum Kinder von deutschen Eltern, selbst wenn sie noch so bedürftig sind, beiseite geschoben werden.

Wie die Aktion vor sich geht, beweisen nachstehende Zahlen: Im Jahre 1926 hat der Westmarkenverband aus Polnisch-Oberschlesien 1640 in die Sommerfrische geschickt, im Jahre 1927 6104 Kinder und im Jahre 1928 9571 Kinder. Außerdem wurden in dem letztgenannten Jahre 4700 Kinder aus Deutschland und Danzig in Polen untergebracht. In diesem Jahre sollen wieder 10 000 Kinder aus Polnisch-Oberschlesien durch den Westmarkenverband zur Sommerfrische geschickt werden.

Die Klagen gegen die Aktion des Westmarkenverbandes waren schon im vorigen Jahre groß gewesen. In mehreren Fällen wurden die kleinen Sommerfrischler einer Person anvertraut, die sich überhaupt um sie nicht kümmerte, bezw. die Kinder einer ganz anderen Person übergab und verließ sie überhaupt. Eine Reihe von Schulen wurden ganz übersehen bezw. die Kinder erst in den Herbstmonaten aufs Land geschickt. In diesem Jahre dürfte es womöglich noch viel ärger werden. Der Westmarkenverband hat erst jetzt eingesehen, daß er nur 5000 Kinder unterbringen kann, dabei sind allein aus dem schlesischen Industriegebiete 10 000 Anmeldungen eingelaufen und mehr als 5000 Kinder aus Deutschland und Danzig. Da wird ein schönes Durcheinander werden. Man geht erst jetzt daran, Aufenthaltsorte für die Kinder zu suchen. Da auch angeblich die Mittel nicht hinreichend sein sollen, so wurde den Ferienkolonien aufgetragen, die größte Sparsamkeit zu üben, d. h. an Lebensmitteln für die Kinder zu sparen. Also mangelhafte Organisation und nationalistische Tendenzen sind direkt auffallend. Der Westmarkenverband gibt das selber zu, in dem er sagt, daß zwar die Aktion des deutschen Volksbundes bei den diesjährigen Schulanmeldungen im Sande verlaufen ist, aber das schlesische Kind muß für den „Volksbund“ ganz unzugänglich gemacht werden und schließlich sollen auch die bevorstehenden Sejmwahlen für den Schlesischen Sejm nicht vergessen werden. Man hat also aus den Kinderferien auf dem Lande eine politische und nationalistische Propaganda gemacht. Das ist umso schändlicher als die Ferienangelegenheit von allen Bürgern bezahlt werden muß, da doch dafür die Steuergelder verwendet werden. Gegen einen solchen Mißbrauch muß sich das schlesische Volk ganz energisch wehren. Der Westmarkenverband muß aus dieser Aktion völlig ausgeschlossen werden.

Der Hexer

The Ringer

von Edgar Wallace, übersetzt von Max C. Schirmer.

6)

Mary führte ihren Besucher nicht in den Rosengarten, sondern nach dem Garten mit den sonderbaren, verwitterten Steinfiguren. Dort stand an einem ruhigen Teiche, in dem Wasserrosen wuchsen, eine Marmorbank, und Alan mußte sie von Staub säubern, bevor sie sich niedersetzte.

„Alan, ich möchte Ihnen etwas sagen. Ich spreche jetzt zu Alan Wembury und nicht zum Inspektor Wembury“, warnte sie ihn, und er war erstaunt darüber.

„Aber selbstverständlich!“ Er stockte, beinahe hätte er sie mit dem Vornamen angesprochen. „Ich habe niemals den Mut gehabt, Sie Mary zu nennen, aber ich fühle mich alt genug dazu!“

Er mußte sich selbst eingestehen, daß das Alter nur eine feige Ausrede war, aber sie war doch erfolgreich. Ihre Stimme verriet wahre Freude, als sie antwortete:

„Tun Sie es nur! ‚Miß Mary‘ klingt so schrecklich unnatürlich. Von Ihnen klingt es beinahe unfreundlich.“

„Was ist also los?“ fragte er, indem er sich neben sie setzte.

Sie zögerte einen Augenblick.

„Johnny“, erzählte sie, „spricht in mancher Beziehung so seltsam. Alan, es ist schwer, so etwas zu sagen, aber manchmal scheint es, als wenn er den Unterschied zwischen Mein und Dein vergessen hat. Manchmal denke ich, daß er diese Dinge nur aus Eigensinn sagt, und dann fühle ich wieder, daß er es wirklich ernst meint. Auch über den armen, lieben Vater spricht er sehr abfällig. Das kann ich nur schwer verzeihen. Der arme Vati war sehr leichtsinnig und verschwenderisch, aber er ist Johnny — und mir, ein guter Vater gewesen“, setzte sie mit zitternder Stimme hinzu.

„Was meinen Sie damit, wenn Sie sagen, daß er in mancher Beziehung seltsam spricht?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Das ist nicht das einzige; er hat auch so eigenartige Freunde. Vorige Woche war ein Mann hier — ich habe ihn nur gesehen und nicht gesprochen — namens Hackitt. Kennen Sie ihn?“

„Hackitt? Sam Hackitt?“ fragte Wembury erstaunt. „Aber selbstverständlich! Sam und ich sind alte Bekannte!“

„Was ist er?“ fragte sie.

„Ein Einbrecher!“ war die ruhige Antwort. „Wahrscheinlich interessierte sich Johnny für ihn und ließ ihn herkommen...“

Sie schüttelte den Kopf.

„Nein, das war nicht der Grund.“ Sie biß sich auf ihre Lippen. „Johnny hat mich angelogen. Er sagte, daß der Mann ein Handwerker sei, der nach Australien fahren wollte. Sind Sie sicher, daß es derselbe Sam Hackitt ist?“

Alan gab eine sehr wahrheitsgetreue, wenn auch kurze Beschreibung des kleinen Diebes.

„Das ist er!“ nickte sie. „Ich weiß selbstverständlich, daß er ein — unangenehmer Mann ist. Alan, glauben Sie, daß Johnny — schlecht ist?“

Er hatte an Johnny niemals als an eine Person gedacht, die polizeilicher Beobachtung unterworfen werden könnte.

„Selbstverständlich nicht!“

„Aber diese, seine eigenartigen Freunde...?“

Diese Gelegenheit durfte er nicht vorbeigehen lassen.

„Ich befürchte, Mary, daß Sie eine ganze Menge Leute wie Hackitt und noch schlimmere Leute als Hackitt treffen werden, der nicht einmal ein so sehr schlechter Kerl wäre, wenn er nur seine Finger an sich halten könnte.“

„Warum?“ fragte sie erstaunt.

„Sie beabsichtigen, Meisters Sekretärin zu werden — Mary, ich wünschte, Sie würden das nicht tun.“

Sie rückte von ihm etwas ab, um ihn besser beobachten zu können.

„Warum in aller Welt, Alan...? Ich verstehe allerdings, was Sie meinen. Maurice hat eine große Anzahl Kunden, und ich werde sicher mit ihnen zusammenkommen, aber sie werden meinen jungen Verstand nicht verderben!“

„Wegen seiner Kunden bin ich nicht besorgt“, erwiderte Alan ruhig. „Besorgt bin ich wegen — Maurice Meister.“

Sie starrte ihn an, als wenn er plötzlich seine Stimme verloren hätte.

„Besorgt wegen Maurice?“ Sie konnte kaum ihren Ohren trauen. „Aber Maurice ist ein so lieber Mann! Er ist die Freundlichkeit selbst zu Johnny und mir gewesen, und wir kennen ihn unser ganzes Leben lang.“

„Ich kenne Sie auch so lange, Mary“, meinte Alan ruhig, aber sie unterbrach ihn.

„Aber sagen Sie mir, warum? Was können Sie gegen Maurice haben?“

Jetzt wurde er einer direkten Frage gegenüber gestellt, und er fühlte sich unsicher.

„Ich weiß nichts von ihm“, gab er freimütig zu. „Ich weiß nur, daß Scotland Yard ihn nicht gern hat.“

Sie lachte heiter.

„Weil er es fertigbringt, diese armen, elenden Verbrecher vor dem Gefängnis zu bewahren! Das ist Neid von Berufs wegen. O Alan!“ neckte sie ihn, „das hätte ich von Ihnen nicht gedacht!“

Es wäre unnütz gewesen, wenn er die Warnung wiederholt hätte. Eine Beruhigung hatte er: Wenn sie bei Meister arbeitete, würde sie auch in seinem Bezirk wohnen. Und das sagte er ihr.

„Das wird nach Lenley-Court ziemlich schrecklich werden!“ Sie verzog das Gesicht bei diesem Gedanken. „Das wird bedeuten, daß ich ein oder zwei Jahre keine Gesellschaften und Bälle mitmachen werde — Alan, ich werde als alte Jungfer sterben!“

„Das bezweifle ich,“ entgegnete er lächelnd, „aber die Möglichkeiten, junge, heiratsfähige Männer in Deptford zu treffen, sind nur sehr gering.“ Und sie mußten beide lachen.

5.

Maurice Meister stand hinter einer Eibenhecke und beobachtete sie. Er fand es seltsam, daß er niemals vorher die Schönheit Mary Lenleys gewahr geworden war. Er mußte sich eingestehen, daß es der augenscheinlichen Bewunderung eines Polizeibeamten bedurfte, um sein Interesse an dem Mädchen zu erwecken, das er, im Augenblick eines später bereuten Impulses, anzustellen versprochen hatte. Eine Knospe, die sich zu einer herrlichen Blume öffnete. Unbeachtet, betrachtete er den Umriß ihrer Wangen, die Haltung ihres dunklen Kopfes, die geschmeidige Gestalt, als sie sich umwandte, um Alan Wembury zu necken. Mr. Meister befeuchtete seine trockenen Lippen. Es war seltsam, daß er noch nie an Mary Lenley von diesem Standpunkte aus gedacht hatte. Und doch...

(Fortsetzung folgt.)

Sport vom Sonntag

Spiele um die oberschlesische Fußballmeisterschaft

Polizei Kattowitz — Pogon Kattowitz 0:2 (0:1).

Trotzdem Pogon das Spiel mit Ersatz bestreiten mußte, ohne Lubine, Latacz und Bednorz, so gewannen sie doch das Spiel verdient. Das Spiel selbst stand auf keinem hohen Niveau. Beide Stürmerreihen verpaßten sehr viel, der Polizeisturm in der ersten Halbzeit, hauptsächlich der Linksaußen, welcher drei sichere Tore vergab, und der Polizeisturm wurde in der zweiten Halbzeit vom Pech verfolgt. In beiden Mannschaften war dagegen die Verteidigung gut, wogegen die Läuferreihen versagten, mit Ausnahme des Polizeicenterhafs. Die Tore erzielten Malik und Konieczny. Schiedsrichter Gerblich war gut.

Polizei Res. — Pogon Res. 2:1.
Polizei 1. Jgd. — Pogon 1. Jgd. 1:1.

Kolejowy Kattowitz — 06 Zalenze 1:2 (0:0).

Dieses Spiel stand im Zeichen einer leichten Ueberlegenheit der Eisenbahner, führten sie doch bis kurz vor Schluß 1:0, nur ein ausgesprochenes Pech, welches sie verfolgte, brachte sie um die zwei wertvollen Punkte. Den Ausgleich für 06, welche sich in Schlußphasen zusammenrissen, erzielte der Halbrechte, und eine Minute vor Schluß fabrizierte Habryga ein Selbsttor und brachte dadurch den Zalenzern den Sieg und seine Mannschaft um die Punkte. Für Kolejowy skorte Dudek. Der Schiedsrichter Rzychon war ein Kapitel für sich.

Kolejowy Res. — 06 Res. 1:3.
Kolejowy 1. Jgd. — 06 1. Jgd. 1:5.

06 Myslowitz — Diana Kattowitz 1:1 (0:1).

Bis zur Halbzeit waren die Einheimischen stark überlegen, konnten dieses aber wegen ihres schwachen Stürmerspiels nicht ausnützen. Nach der Halbzeit war das Spiel ausgeglichen. Diana erzielte das Tor aus einem Durchbruch von Sedlaczek. Den Ausgleich für 06 erzielte Igla, indem er einen Strafstoß verwandelte.

06 Res. — Diana Res. 2:1.
06 1. Jgd. — Diana 1. Jgd. 1:0.

Amatorski Königshütte — Iskra Laurahütte 3:0 (3:0).

A. K. S. zeigte in der ersten Halbzeit ein selten schönes Spiel und ließ seinen Gast gar nicht zur Geltung kommen, nach der Pause fielen sie aber merklich ab, was wohl auch auf das gestrige Spiel zurückzuführen ist. Der Iskra gelang es aber trotzdem nicht, an dem Resultat etwas zu ändern. Die Tore erzielten: der Neuerwerb Gleicer 2 (früher D. S. C. Tsch.-Teschen) und Rebusione. Die Reserven spielten 5:1 für A. K. S.

Sportfreunde Königshütte — Pogon Friedenshütte 4:1 (2:0).
Kresy Königshütte — Slonsk Schwientochlowitz 1:1.
07 Laurahütte — Naprzod Lipine 1:1 (0:1).
K. S. Domb — Rosdzin-Schoppinitz 3:3 (2:0).

Um die B-Ligameisterschaft.

Slonsk Tarnowitz — 1. K. S. Tarnowitz 1:4 (0:3).
Odra Scharley — Zgoda Bielschowitz 1:0.
22 Eichenau — 20 Rybnik 1:0.
Slavia Ruda — K. S. Chorzow 1:5 (0:3).
Slavia Res. — K. S. Chorzow Res. 1:4.
Kosciuszko Schoppinitz — Slonsk Siemianowitz 1:
Kosciuszko Res. — Slonsk Res. 2:1.
24 Schoppinitz — Stadion Königshütte 8:0 (2:0).
24 Res. — Stadion Res. 0:7.
24 1. Jgd. — Stadion 1. Jgd. 2:2.
Slovian Bogutschütz — Naprzod Rydultau 12:1 (7:0).

So ein Resultat gehört zur Seltenheit und obiges ist das höchste in den gestrigen Meisterschaftsspielen von ganz Polen. Slovian war das ganze Spiel hindurch tonangebend, auch befindet sich die Mannschaft in ausgezeichneter Form. Der Torheld war Bloch 1, welcher 6 Tore erzielte, wobei ihm Baron mit 4 und Kupka und Bloch 2 gut sekundierten.

20 Bogutschütz — 09 Myslowitz 5:1 (3:0). Auch Bogutschütz Nord hatte gestern seinen guten Tag. Es war ein interessantes und abwechslungsreiches Spiel.

Landesligaspiele.

Sensationelle Niederlage Ruchs gegen Warszawianka 0:4 (0:1).

Eine der größten Sensationen in den diesjährigen Landesliga-Meisterschaftsspielen ist ohne Zweifel die hohe Niederlage Ruchs in dem gestrigen Treffen gegen die Warszawianka, wurde doch mit einem hohen Siege von Ruch gerechnet. Ruch bestritt das Spiel wieder einmal mit reichlich viel Ersatz und zog daraus die Konsequenzen. Die Gäste zeigten ein schönes Spiel, deren Sturm ist gut eingespielt und was Ballbehandlung anbetrifft, waren sie Ruch hoch überlegen. Das Spiel war sehr lebhaft und stand von seiten der Gäste auf einem hohen Niveau, was man von Ruch nicht sagen kann. Im Stadion waren an die 800 Zuschauer erschienen, um Zeuge von einer Niederlage Ruchs zu sein, an die sie kaum glaubten.

Polonia Warschau — Pogon Lemberg 1:5 (0:4).
Czarni Lemberg — Legja Warschau 1:3.

Auch der Sieg der Legja ist eine Sensation, gelang es ihnen doch, die auf ihrem eigenen Platze spielenden Czarni zu schlagen. Scheinbar hat sich die Legja besonnen, daß sie langsam dem Tabellenende zustrebt und nun gewinnen muß, um sich in der Liga zu halten, aber da muß sie noch schwer arbeiten, um sich behaupten zu können. Die Czarni bestritten das Spiel sehr phlegmatisch, ja, es sah aus, als ob sich die Spieler gedacht hätten: „Wir haben den Sieg schon in der Tasche".

Cracovia Krakau — Touristen Lodz 2:1.

*

Ujpesti Budapest — Warta Posen 6:4.
Viktoria Berlin — Amatorski Königshütte 4:1.
Ujpesti Budapest — Warta Posen 4:0.

Das gestrige Spiel bestritt die Warta mit verstärkter Aufstellung, mußte sich aber diesmal von den in blendender Manier spielenden Gästen eine Niederlage einstecken. Dieses Spiel gehörte mit zu den schönsten, welche man in letzter Zeit in Posen gesehen hatte.

Krakau — Budapest 7:2 (2:2).

Die Krakauer Mannschaft, welche sich aus Spielern der Wisla und Garbarnia (Cracovia hatte ein Spiel) zusammensetzte, konnte das Spiel bis zur Halbzeit offen gestalten. Nach der Halbzeit hatten sich die Krakauer gut eingespielt und zeigte eine große Ueberlegenheit, welche sie auch zahlenmäßig zeigte und das mit 5 Toren. Die Tore erzielte der ganze Sturm, wovon Pazurek 3, Nowalski, Poksz, Balcer und Smoczek je 1. Schiedsrichter war Herr Rosenfeld.

Hakogh Wien — L. K. S. Lodz 2:1.

*

Polnische Leichtathletikmeisterschaften.

Am Freitag begannen die diesjährigen Leichtathletikmeisterschaften von Polen in Posen, welche im großen ganzen gut ausgefallen sind. Auch die oberschlesische Elite war am Start erschienen, doch wurde sie am ersten Tage vom Pech verfolgt. Am zweiten Tage können sich jedoch Müller und Czyz bis zum Halbfinale durcharbeiten und das im 100-Meterlauf.

Die Einzelergebnisse sind folgende:

400-Meter-Hürden: 1. Kostrzewski (A. Z. S. Warschau) 57,7, 2. Marzewski (Polonia), 3. Molanowski (A. Z. S. Warschau).

Kugelstoßen: 1. Heliarz (Warta) 13,83 Meter, 2. Corski (Polonia) 13,01 Meter, 3. Baron (A. Z. S. Posen) 12,79 Meter.

Kugelstoßen beidarmig: 1. Heliarz 24,47 Meter (poln. Rekord), 2. Urbaniak (Warta) 23,17 Meter, 3. Baran.

Hochsprung: Trojanowski 1,65 Meter.

200-Meter-Vorlauf: 1. Szeneich (Warszawianka) 22,9 Sek., 2. Piechocki (Posen).

2. Vorlauf: 1. Pernak (Posen) 24,6 Sek., 2. Zuber (Warszawianka).

800 Meter: 1. Kostrzewski (A. Z. S.) 1,59,2 Min., 2. Zuber (Warszawianka), 3. Jaworski (A. Z. S.)

10 000-Meterlauf: 1. Sarnacki (Warszawianka) 34,282 Min., 2. Szelestowski (Polonia), 3. Idrjon (Polonia).

Dreisprung: 1. Sikorski (Polonia) 13,92 Meter, 2. Cejsik (Polonia) 12,97 Meter, 3. Chmiel (Cracovia) 12,58,5 Meter.

4×100-Meterstaffel: 1. Vorlauf: 1. A. Z. S. Posen 45,2 Sek., 2. Warszawianka. 2. Vorlauf: A. Z. S. Warschau 45 Sek., 2. Polonia. Vorläufe für 4×400 Meter fanden nicht statt.

Hammerwerfen: 1. Wienskowski (Sokol Bromberg) 32,13 Meter, 2. Müller (Pabjanice) 29,59 Meter, 3. Heliarz (Warta).

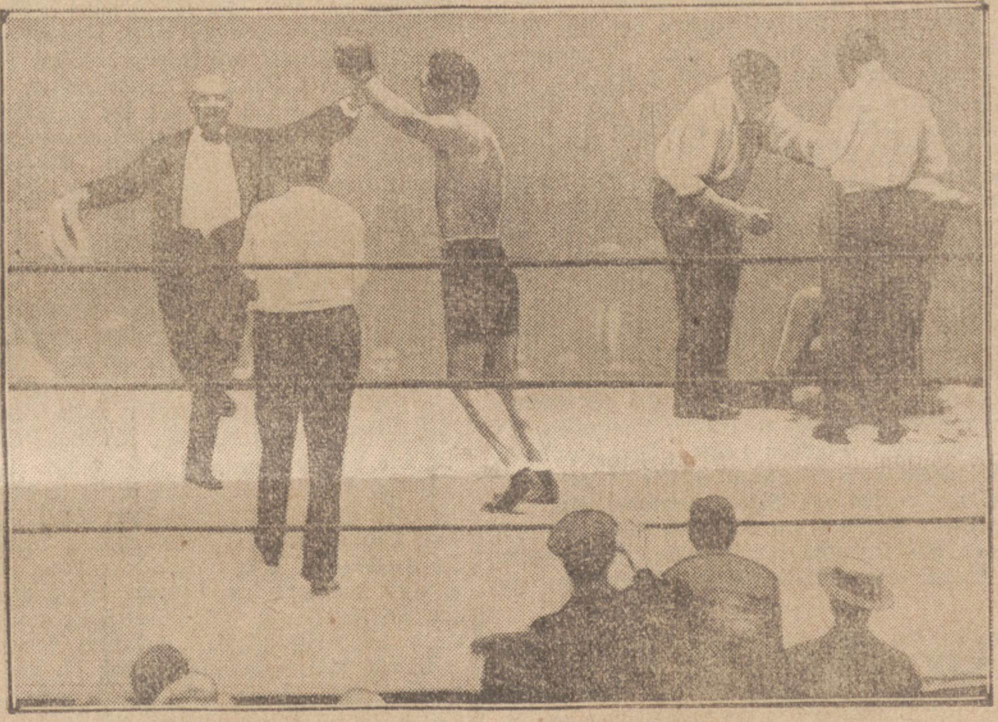
Speerwurf: 1. Dobrowolski (A. Z. S. W.) 54,60 Meter, 2. Szydlowski (A. Z. S. W.), 3. Buchalla (Cracovia) 53,25 Meter, 4. Urbania (Warta) 50,90 Meter.

Speerwurf beidarmig: 1. Cena (A. Z. S. Lemberg) 85,61 Meter, 2. Szydlowski (A. Z. S. W.) 82,26 Meter, 3. Chmiel (Cracovia) 81,03 Meter.

200-Meter-Finale: 1. Szeneich (Warszawianka) 22,7 Sek., 2. Gniech (Wilna), 3. Pernek (A. Z. S. Posen).

4×100-Meterstaffel-Finale: 1. A. Z. S. Warschau 44,5 Sek., 2. A. Z. S. Posen, 3. Polonia, 4. Warszawianka.

Die Endkämpfe-Fortsetzung erscheinen in der morgigen Nr.



Schmelings Sieg über Paolino

Schmeling wird als Sieger erklärt. Paolino, der durch seine Helfer größtenteils verdeckt wird sitzt völlig erschöpft in der Ecke. Die begeisterten Zuschauer machen Anstalten, den Ring zu stürmen.



Vom Emser Tennisturnier

das im Spiel um den Emser Pokal den endgültigen Sieg des Altmeisters Froitzheim brachte. Froitzheim (Mitte — neben ihm zwei weitere Turnierteilnehmer: Frau Eliel und Herr von dem Knesebeck) hatte bereits 1913 den Pokal zum erstenmal erkämpft.

Myslowitz

Wo bleibt das Gemüse.

Es ist wirklich ein Jammer mit den Wochenmärkten, die weder mit Obst noch mit Gemüse beschickt werden. Eine solche Oede auf den Wochenmärkten wie sie gegenwärtig überall herrscht, war noch nicht dagewesen. Dort, wo früher unzählige Wagen mit Obst und Gemüse standen, stehen jetzt 6 bis 8 Stände mit etwas Rhabarber, einem Bündel fadendicken Mohrrüben und 3—4 Bündel Kohlrabi. Zur Abwechslung gibt es noch etwas Zwiebel, Grünsalat und hie und da Stachelbeeren. So sieht gegenwärtig der Myslowitzer Gemüsemarkt aus und die Preise sind selbstverständlich auch darnach. Auf dem Ringplatz stehen dann noch die Ortsgemüsehändler, die etwas mehr Auswahl haben und auch rote Gartenbeeren ein Pfund mit 1,50 Zloty anbieten. Kirschen hat es in diesem Jahre auf dem Myslowitzer Wochenmarkt überhaupt noch nicht gegeben. Man bekommt sie nur noch in den Delikatessengeschäften, 1 Pfund zu 2 Zloty und die ganz minderwertigen mit 1,40 bis 1,50 Zloty. Kartoffeln sind auch recht wenig da, sind dabei sehr schlecht und recht teuer. Die Frauen laufen von einem Stand zum anderen und wissen nicht was anzufangen. So wenig Gemüse und Obst wie in diesem Jahre hat man in keinem Jahre gesehen. Höchstwahrscheinlich dürfte auf allen Wochenmärkten in dem Industriebezirk derselbe Mangel an Obst und Gemüse herrschen, denn bei größeren Vorräten würde man auch mehr nach Myslowitz schaffen. Woran liegt das nur, daß die schlesischen Märkte von den Gärtnern und Gemüsebauern nicht beschickt werden? Was Obst anbetrifft, so soll das mit dem strengen Winter im Zusammenhang stehen. Die Obstbäume wurden angeblich durch die Kälte vernichtet und jene die verschont blieben, liefern ihre Früchte in die Delikatessengeschäfte für die Reichen. Für das Gemüse war und ist auch noch weiter die jetzige Zeit sehr günstig. Es hat viel geregnet u. selbst an Sonnenschein hat es auch nicht gefehlt. Trotz alledem ist kein Gemüse vorhanden. Die Ursache ist nicht schwer zu erraten. Gemüseanbau haben wir in dem Industriegebiet wenig und von auswärts kommt nichts herein. Früher haben die Ratiborer Gemüsebauer den Industriebezirk mit Gemüse versorgt, heute kommen sie nicht mehr herein, höchstwahrscheinlich wegen „unserer" Handelsbilanz. Diese „unsere" Handelsbilanz hindert auch die Einfuhr von Obst nach Polen, allerdings nur für die breite Volksmasse, denn für die Reichen kommt immer welches herein und wird dann in den Delikatessengeschäften abgesetzt. Da aus dem übrigen Polen nach Schlesien auch nichts hereinkommt, so stehen wir eben ohne Obst und Gemüse da. Ja, ja wir werden noch an „unserer" Handelsbilanz zugrunde gehen.

Republik Polen

Festnahme eines internationalen Hochstaplers.

Vor einiger Zeit erhielt die Polizeibehörde von Straßburg die Mitteilung, daß innerhalb der „eleganten Welt" ein Betrüger sein Unwesen treibe, der sich als Adliger oder Industrieller ausgebe und auf geschickte Weise größere Geldsummen erschwindele. Die von den deutschen Behörden eingeleitete Untersuchung verlief resultatlos. Erschwert wurde die Untersuchung dadurch, daß die Betrogenen aus Furcht vor einem Skandal jede Aussage verweigerten. Die Polizei konnte lediglich feststellen, daß der Betrüger aus Polen stamme und daß er unter den vor kurzem zugewanderten Ausländern zu suchen sei. Als der Betrüger merkte, daß man ihm auf der Spur sei, verließ er Straßburg und begab sich nach Frankreich, wo er seine betrügerischen Manöver fortsetzte. Als ihm auch dort der Boden zu heiß wurde, kehrte er nach seiner Vaterstadt Brzesz-Kujawski im Kreise Wloclawek zurück. Die mitgebrachten Kostbarkeiten und das Bargeld hatte er bald ausgegeben, weshalb er beschloß, das einträgliche Handwerk hierzulande fortzusetzen. Er erinnerte sich an die Bekanntschaft eines Herrn Stein in Bromberg, der ihm äußerst ähnlich war. Diesen Umstand nutzte er nun aus, indem er sich nach Lodz begab und hier bei den verschiedensten Firmen für die Bromberger Firma Stein größere Mengen Textilwaren zu kaufen beschloß. Er fälschte die Dokumente der Bromberger Firma und begann in Lodz die Industriellen zu besuchen. U. a. kam er auch zu der Firma Holcmann, Waisberg und Faust, wo er sich als Stein vorstellte und größere Kaufabschlüsse tätigte. Außerdem gelang es ihm, bei verschiedenen Firmen Bargeld zu leihen. Nach einiger Zeit erfuhren die Lodzer Firmen, daß sie es mit einem gewöhnlichen Betrüger zu tun haben. Sie machten dem Untersuchungsamt Mitteilung, das sofort eine Untersuchung einleitete. Es gelang, den Betrüger in einer Diebeshöhle am Reymont-Platz zu verhaften. Er stellte sich als der 44 Jahre alte Kazimierz Walecki heraus. Gestern hatte er sich vor dem Lodzer Bezirksgericht zu verantworten, das ihn zu einem Jahr Gefängnis verurteilte. Nach Absitzung dieser Strafe wird er sich vor den Gerichten anderer Städte zu verantworten haben.

Im Dickicht afrikanischen Urwaldes

Vorkommen geheimnisvoller Tiere. — Typus eines zwischen Mensch und Affen stehenden Geschöpfes. — Ein eigenartiges Rhinozeros. — Der verkannte Jagdhund.

Trotz des Fortschritts der Zivilisation und der Entwicklung des Verkehrs bleibt Afrika immer noch der dunkle Erdteil, der in seinem Schoß eine Fülle von unentschleierten Geheimnissen birgt. Von Zeit zu Zeit tauchen aus dem Dickicht der Urwälder mythische Erzählungen von dem Vorhandensein unbekannter Tiere und halb tierischer, halb menschlicher Lebewesen auf, die bestätigen, daß Afrika noch viele der europäischen Wissenschaft unbekannte Phänomene birgt.

Vor einigen Monaten erschien ein eingeborener Jäger in heller Verzweiflung vor dem Kommandanten eines Außenpostens in British Kamerun und beschuldigte sich des Mordes. Er behauptete, ein Wesen erschossen zu haben, das er zuerst für einen Affen hielt, während er nachher zu seinem Schrecken feststellte daß es der weibliche Typus eines zwischen Mensch und Affe stehenden Geschöpfes gewesen sei. Ein ähnliches Abenteuer stieß dem schwarzen Angestellten eines deutschen Farmers in dem früheren Deutsch-Kamerun zu, der sich im Dickicht des Urwaldes verirrt hatte und der auf der Suche nach Nahrung das Mitglied eines Trupps von Affen erlegte. Als er seine Beute untersuchte, erkannte auch er, daß er ein weibliches Wesen von schwarzer Hautfarbe vor sich hatte, das jedoch keinerlei Merkmale an Tätowierung und Stammesabzeichen aufwies. Nach seiner Beschreibung tummelte sich das Geschöpf wie ein Affe in den Bäumen. Das merkwürdige Zusammentreffen der beiden Fälle hat die alte, an den Lagerfeuern stets lebendig gebliebene Sage wieder aufgefrischt, daß in den undurchdringlichen Wäldern Innerafrikas Urbilder des Affenmenschen Tarzan existieren, die als Kinder von Affen entführt und das Aussehen und die Gewohnheiten ihrer tierischen Umgebung angenommen haben.

Die Aufmerksamkeit der Kenner Innerafrikas wendet sich im Zusammenhang mit diesen Ereignissen einer merkwürdigen Geschichte zu, die seit langem die Wißbegier von Forschern, Jägern und anderen weißen Pionieren Afrikas wach hält. Es sind Nachforschungen im Gange, ob diese beiden merkwürdigen Wesen nicht die Nachkommen der vor 14 Jahren im afrikanischen Tschungel verschwundenen Frau des dänischen Forschungsreisenden Bertelli sein könnten, von der nie wieder eine Spur entdeckt worden ist. In anderen Teilen Afrikas, Nigeria und dem Kongogebiet, spuken wieder Legenden anderer Art. Eingeborene Ueberlieferungen sprechen mit großer Bestimmtheit von dem Vorhandensein riesiger Urtiere, deren Existenz durch ihre fossilen Ueberreste verbürgt, aber deren Dasein als lebendige Wesen der Wissenschaft bisher unbekannt geblieben ist. Auch hier sind zwei Fälle bekannt geworden, die sich auf Berichte europäischer Augenzeugen stützen und die beweisen, daß diese Erzählungen nicht bloß Auswüchse der Phantasie von einfältigen Negerseelen sind. Ein belgischer Eisenbahningenieur Lepage erzählt, daß er in Belgisch-Kongo ein Tier von der Größe eines Rhinozeros beobachtet habe, das einen großen Höcker zwischen den Schultern, zwei Hauer und ein großes gerades Horn auf der Schnauze gehabt habe. Das Wesen war kein Gebilde seiner erhitzten Einbildungskraft, sondern er habe sich durch die Untersuchung der Fußspuren von seiner Existenz überzeugt, wobei sich die Vorderfüße als Einhufer wie bei einem Pferd und die Hinterfüße als gespalten wie bei einer Kuh feststellen ließen. Einem anderen Wesen von bisher unbekanntem Aussehen will ein englischer Großwildjäger Lee im Inneren von Nigeria begegnet sein. Es soll einen Kopf wie ein Nilpferd mit Pferdeohren, einen nach Pferdeart gebogenen Nacken, eine rote Mähne, zwei gerade Hörner und den Körper eines Nilpferdes mit Pferdefüßen gehabt haben.

Mitunter erweisen sich solche Nachrichten über unbekannte Wundertiere in der Tat als Phantasiegeburten aufgeregter Neger. Vor einiger Zeit wurde die Nachtruhe der Bevölkerung Süd-Nigerias durch das Auftauchen eines Riesentieres gestört, das angeblich von Menschenfleisch leben sollte. Zur Beruhigung der erhitzten Gemüter entsandte die Regierung eigens eine Expedition, die nach längerem Suchen endlich einen entlaufenen Jagdhund aus dem nördlichen Nigerien zur Strecke brachte, der seinen Hunger nachts an den Kehrichthaufen der Dörfer stillte. Nichtsdestoweniger lebt er als Riesendrache in der Legende der Schwarzen fort.

Trotz dieses humoristischen Zwischenfalles, der einen harmlosen Hund zu einem vorsintflutlichen Megatherion gemacht hat, bezeugen übereinstimmende Nachrichten aus Süd-, Mittel- und Innerafrika das Vorkommen geheimnisvoller Tiere und sie sind Zeichen dafür, daß der Schleier Afrikas trotz aller Bemühungen noch nicht gelüftet ist und sich von dort auf ethnologischem wie auf zoologischem Gebiete noch manche und interessante Entdeckungen erwarten lassen.



Einsturzunglück in Frankfurt am Main

Beim Neubau des Verwaltungsgebäudes der J.-G.-Farben brach ein Teil des acht Stockwerke hohen Stahlgerüstes zusammen und begrub eine Reihe von Arbeitern unter sich, von denen zwei getötet und drei verletzt wurden.

Ein Blick in Hamsuns Dichterwerkstatt

Zu den wenigen Dichtern unserer Tage, die bereits jetzt der Weltliteratur angehören, zählt der große norwegische Erzähler Knut Hamsun, dessen Romane auch bei uns einen immer wachsenden Leserkreis finden und dessen Stil die deutsche Dichtung bedeutsam beeinflußt hat. Die erste wissenschaftliche Biographie hat diesem Meister jetzt Walter A. Berendsohn in einem Werke gewidmet, das demnächst bei Albert Langen in München erscheint. Obgleich Hamsun nicht gern von seinem Leben und seinem Schaffen redet, gelang es dem Verfasser doch, eine große Anzahl unbekannter Wellen in mehr als 100 noch nicht beachteten Beiträgen in Zeitungen, Zeitschriften usw. aufzufinden. So bringt er uns die eigentümlich dämonische Persönlichkeit dieses Genies, die sich allmählich von dem ihm innewohnenden Landstreichertum zur Seßhaftigkeit auf eigener Scholle läuterte, menschlich nahe und läßt uns auch einen Blick in seine seltsame Dichterwerkstatt tun, aus der diese wundervollen Dichtungen hervorwachsen. Der junge Hamsun hat in der Zeit, da er durch seinen ersten Roman „Hunger" berühmt wurde, wie in einem Rausch geschaffen. Wie ihn damals seine Visionen überfielen, ähnlich wie Goethe in der Zeit, da er den „Ewigen Juden" dichtete, erzählt Hamsun einmal mit den Worten: „Plötzlich fallen mir ein paar gute Sätze ein zu einer Skizze, einem Feuilleton, feine sprachliche Glückstreffer, wie ich noch nie ihresgleichen gefunden hatte. Ich liege da und wiederhole diese Worte vor mich hin und finde, daß sie ausgezeichnet sind. Bald fügen sich mehr hinzu. Ich werde mit einem Male vollkommen wach und greife nach Papier und Bleistift, die auf dem Tisch hinter meinem Bette liegen. Es ist, als sei eine Ader in mir aufgesprungen, ein Wort folgt dem anderen, die Handlungen und Gespräche quellen in meinem Hirn auf, und ein wundervolles Behagen erfaßt mich. Ich schreibe wie ein Besessener und fülle eine Seite nach der anderen, ohne einen Augenblick Pause. Gedanken kommen so plötzlich über mich und strömen so reichlich, daß ich eine Menge Nebensachen verliere, weil ich sie nicht schnell genug niederschreiben kann, obwohl ich aus allen Kräften arbeite."

So schuf der Dichter, nachdem einmal die während eines abenteuerreichen Jugendlebens aufgespeicherte und zurückgehaltene Quelle plötzlich losgebrochen war. Als er dann nach der langen Wanderzeit in die Heimat zurückkehrte, sich hier ansiedelte und ein Bauer wurde, da verlangsamte sich mit dem ganzen Rhythmus seines Wesens auch der Vorgang der dichterischen Schöpfung, aber diese Rückkehr zu den Stätten der Kindheit brachte ihm neue Blüte und neue Reife, und von allen Werken, die er seit dieser Zeit, seit 1898, geschaffen, gilt, was er von seinen Gedichten sagt: „Ich versuche, von den Menschen und von allen Erinnerungen an das moderne Leben weit wegzukommen; ich versetze mich in die Tage meiner Kindheit, als ich noch die Tiere daheim hütete. Damals erwachte mein Naturgefühl; ich lebte jedenfalls von meiner ersten Kindheit an auf Wiesen, im Walde und in den Bergen, und ich lernte alle Tiere und Vögel kennen, die seitdem meine guten Bekannten fürs ganze Leben geblieben sind. Das Meer gehört auch mit in die Naturumgebung, in der ich seit meinem vierten Jahre aufgewachsen bin." Hamsun schafft jetzt nicht mehr im Rausch, sondern in regelmäßiger Arbeit, so wie es uns von seinem Schaffen an einem seiner schönsten Werke „Segen der Erde" berichtet wird: Tagtäglich kam er in seinen Arbeitsraum, pünktlich wie ein Angestellter, von 9 bis 1 und von 3 bis 7 Uhr. Er hatte alle verfügbaren Tische in das Zimmer genommen, dazu Bretter, die von Tisch zu Tisch lagen. Auf diesen Flächen waren bald Hunderte von Zetteln und Zettelchen ausgebreitet, beschrieben mit zierlicher, deutlicher Schrift, in Gruppen geordnet. Das war das werdende Buch. So sind unendlich viele Vorarbeiten für jede einzelne Stelle nötig, bevor die endgültige Formung entsteht.

Ein Lourdes-Wunder

Das Gericht von Orleans hat jetzt einen Strafprozeß beendet, der seinen Ursprung von einer Wunderheilung in Lourdes genommen hat. Die Angeklagte, Marthe Gitton, ist eine ältere Jungfrau in Gien, hochgeschätzt vom Pfarrer und seinen Kaplänen wegen ihrer Frömmigkeit und ihres religiösen Eifers. Diese Hochschätzung steigerte sich zur Verehrung, als der Himmel an der frommen Jungfrau ein Wunder vollbrachte. Im Jahre 1927 berichteten nämlich die katholischen Blätter der ganzen Welt von der Wunderheilung der Marthe Gitton in Lourdes. Marthe war mit offener Tuberkulose in die Wunderquelle gestiegen und hatte sie geheilt verlassen. Aerztliche Zeugnisse bestätigten das Mirakel. Man kann sich vorstellen, welche Rolle Marthe Gitton spielte, als sie in ihre Heimat zurückgekehrt war. Ihr Bild wurde überall ausgestellt, sie war in aller Mund, in allen katholischen Vereinen wurde sie gefeiert, man betrachtete sie als halbe Heilige. Aber wie es schon geht, mit der Zeit verblaßte ihr Ruhm. Ihr Bild verschwand aus den Auslagen, man sprach von andern Dingen als von ihrer Heilung. Selbst in den katholischen Vereinen und im Pfarrhof wurde ihr die Konkurrenz anderer frommer Jungfrauen, namentlich der wegen ihres christlichen Lebenswandels und ihres eifrigen Kirchenbesuches bewunderten Madeleine Cloutrier gefährlich.

Da trat ein Ereignis ein, das die Aufmerksamkeit wieder auf Marthe Gitton lenkte. Ganz Gien wurde mit anonymen Briefen überschüttet, in denen die schmutzigsten Dinge über Marthe, den Pfarrer und die Kapläne erzählt wurden. Man zerbrach sich den Kopf, welcher giftige Feind der Religion diese heiligen Personen zur Zielscheibe seiner Verleumdungssucht gewählt und die Obszönitäten ausgedacht haben könnte, die in den Briefen standen. Aber alle Nachforschungen blieben ergebnislos.

Eines Morgens erfuhr die Stadt von einem verbrecherischen Ueberfall, der am Abend vorher auf Marthe Gitton verübt worden war. Als sie durch ein dunkles Gäßchen ging, war sie von einer vermummten Person attackiert worden. Von sechzehn Messerstichen durchbohrt blieb sie liegen. Nur der sichtbare Schutz der heiligen Jungfrau rettete sie vor dem Tode. Ein neues Wunder ließ sie in kürzester Zeit von ihren Wunden genesen.

In der Untersuchung, die nun eingeleitet wurde, verschwieg Marthe Gitton nicht, in wessen Hand der Teufel die Feder, die die anonymen Briefe geschrieben, und das Messer, das die Stiche führte, gedrückt hatte. So schwer es ihr fiel, nannte sie als die Missetäterin ihre ehemalige Freundin, die fromme Madeleine Cloutrier.

Madeleine wurde einvernommen, aber sie konnte ihre Unschuld beweisen. Nun nahm man eine Hausdurchsuchung bei Marthe vor und auf einem Löschpapier fand man Abdrücke, die bewiesen, daß niemand andrer die obszönen Schmähbriefe geschrieben hatte als Marthe Gitton. In die Enge getrieben, gestand sie, und sie gestand auch, daß sie den Ueberfall erfunden hatte. Sie hat sich die „Messerstiche", die nur leichte Kratzwunden waren, selbst mit einer Nadel beigebracht, und auch die Wunden, die die Aerzte als offene Tuberkulose bezeichnet hatten und die dann die Mutter Gottes von Lourdes geheilt hat, waren das Werk Marthe Gittons. In ihrem krankhaften Bedürfnis, von sich reden zu machen, hatte sie Wunden und Wunder ersonnen.

Das Gericht von Orleans ging mit der frommen Angeklagten sehr sanft um. Sie wurde bedingt zu vierzehn Tagen Gefängnis und fünfundzwanzig Franken Goldstrafe verurteilt. Ihre Aussichten auf Heiligsprechung freilich dürften sehr gesunken sein.

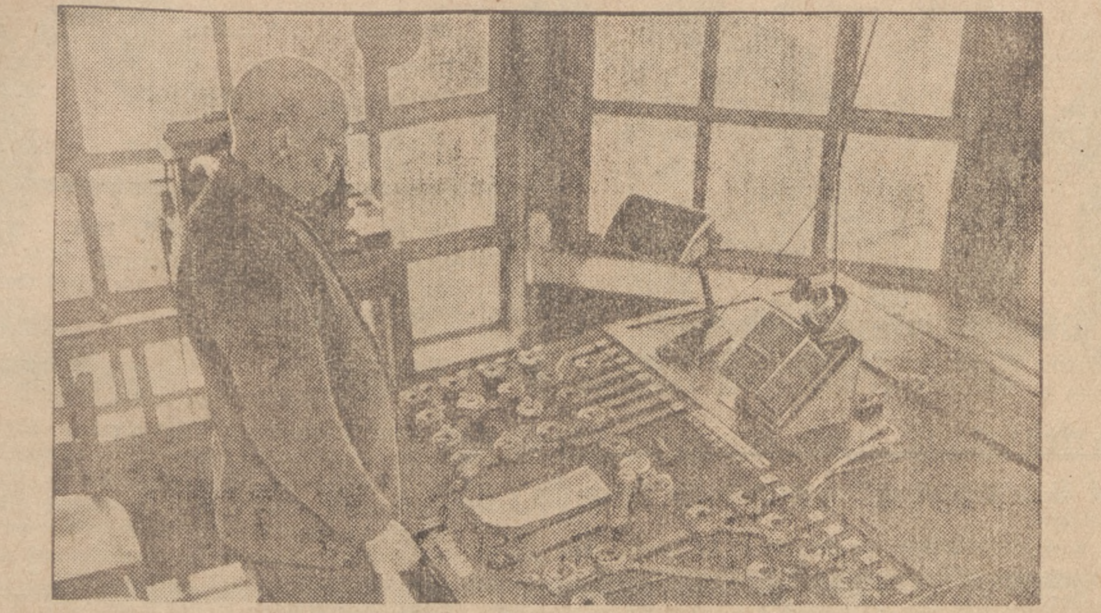


700-Kilometer-Fahrt eines 43jährigen Pferdes

Das älteste deutsche Warmblutpferd, ein 43jähriger Ostpreuße, ist nach einer Fahrt von Insterburg nach Berlin glücklich in der Reichshauptstadt eingetroffen. Das Pferd, das seinem Besitzer, Herrn Radtke aus Skerdienen (Ostpreußen) bereits 40 Jahre dient, macht noch heute seine 30 Kilometer täglich. Unser Bild zeigt die Ankunft am Brandenburger Tor (am Kopf des Pferdes Herr Radtke, im Wagen Frau Radtke).

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki wohnhaft in Katowice Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Selbsttätige Weichenstellung bei der Reichsbahn



Auf dem größten deutschen Verschiebebahnhof in Hamm (Westf.) ist seit einiger Zeit eine Einrichtung im Gebrauch, die auf dem Gebiet der Weichenbedienung eine der erfolgreichsten Neuerungen der letzten Zeit darstellt. Während früher beim Zusammenstellen der Züge nach dem Anrollen jedes Wagens die notwendigen Weichenveränderungen durch Weichensteller mit der Hand ausgeführt werden mußten, ist es jetzt mit Hilfe der in Hamm eingeführten mechanisierten Weichenanlagen möglich, die während des Ablaufs des Zuges erforderlichen Weichenumstellungen in Form von Befehlen aufzuspeichern. Sie wickeln sich dann in der gewünschten Reihenfolge mit größter Genauigkeit ab. — Unser Bild zeigt den Rangierbeamten an der Schalttafel der neuen Weichenanlage.

Vom Baskenland nach Madrid

Von Victor Schiff.

Preisfrage: Welche Aehnlichkeit besteht zwischen Rußland und Spanien? Die Antwort erhält man schon an den Grenzstationen, wo man die bequemen französischen Eisenbahnwagen verlassen muß, um in weniger bequeme und auch weniger saubere spanische Wagen umzusteigen: Das spanische Eisenbahnnetz hat, ebenso wie das russische, eine breitere Spurweite als alle übrigen europäischen Länder. Offenbar ebenfalls nur aus strategischen Gründen und vielleicht infolge der gemeinsamen historischen Erfahrung. Beide Länder haben einst eine napoleonische Invasion durchgemacht. Die Erinnerung daran mag noch relativ frisch gewesen sein, als man in der Mitte des 19. Jahrhunderts die ersten Eisenbahnen baute. Heute freilich mögen beide Länder diese Absonderung vom übrigen direkten kontinentalen Verkehr bedauern, die viele wirtschaftliche Nachteile mit sich bringt. Die strategischen Vorteile dagegen dürften heute, zumal im Zeitalter der Flugzeuge, sehr gering sein. Abgesehen davon, daß eine Kriegsgefahr mit Frankreich zu den allerunwahrscheinlichsten Dingen der Welt gehört.

Nationaler Stolz oder Bequemlichkeit?

Aber vielleicht gefallen sich die Spanier in dieser Selbstisolierung? Es muß auffallen, daß man sich auf der Grenzstation sogar mit leitenden Stationsbeamten auf französisch nicht verständigen kann, obwohl, nur ein paar hundert Meter entfernt, jenseits des Bidassoa-Flusses das erste französische Städtchen Hendaye liegt. Lieber versucht der Stationsvorsteher deutsch zu radebrechen, als daß er auf französische Fragen antwortet. Die gleiche Erfahrung macht man am Fahrkartenschalter, mit den Gepäckträgern, mit den Schaffnern, mit den Kellnern im Speisewagen. Nationaler Gegensatz? Vielleicht, obwohl heute die Erinnerungen an die Blutbäder von Saragossa und Madrid in den Jahren 1807/08 eigentlich verblaßt sein sollten. Nationaler Stolz? Der ist bei den Spaniern sprichwörtlich. Vor allem dürfte es Bequemlichkeit sein, die sogar solche Spanier, die es am ehesten benötigen würden, davon abhält, fremde Sprachen zu lernen. In den Restaurants, ja selbst in den größten Hotels ist die Zahl der französisch sprechenden Angestellten sehr gering. In Spanien klagt man zwar oft darüber, daß der Fremdenverkehr im Vergleich zu den natürlichen und künstlerischen Schönheiten des Landes viel zu gering sei. Aber man macht es den Fremden wirklich nicht leicht.

Eine andere Eigentümlichkeit, die man schon an der Grenze erfährt: mit Ausnahme ganz weniger internationaler Anschlußzüge, die einen Wagen 2. Klasse mitführen, kennt man in Spanien nur 1. und 2. Klasse. So weiß man aus dieser einen Tatsache schon an der Grenze, daß man ein Land mit den stärksten sozialen Gegensätzen betritt: ein Land mit einer dünnen Oberschicht und mit einem ungeheuren Proletariat, aber ohne eigentlichen Mittelstand.

Eine Wüste.

Die Fahrt von Iron nach Madrid ist bei Tage niemanden zu empfehlen. Sie dauert rund zwölf Stunden und führt, sobald man das reiche, üppige Baskenland bei San Sebastian verlassen hat, größtenteils durch eine deprimierende Einöde von ausgedörrtem steinigen Boden — die Hochfläche von Kastilien. Die nicht geringen Höhenunterschiede verhindern allzu flotte Geschwindigkeiten: man steigt vom Meeresspiegel bis auf 1200 Meter, um dann wieder bis auf etwa 600 Meter herunterzusausen — das ist die Höhe von Madrid. Im Sommer ringt man während der Fahrt durch Kastilien nach Luft, doch soll im Winter ein eisiger Wind über diese Hochebene wehen. Ein armes, bemitleidenswertes Land. Stundenlang kein Baum, kein Acker, kein Haus, nur in der Ferne erblickt man an den Hängen kahler Hügel Dörfer, die anscheinend nur aus Lehmhütten und Höhlenwohnungen bestehen. Die wenigen mittleren Städte, Burgos Valladolid, Medina del Campo, die unvermittelt aus dieser gelbgrauen Erd- und Steinwüste auftauchen, kommen einem wie Oasen vor.

Diese Wüste setzt sich fast bis vor den Toren Madrids fort. Als man dann die ersten Autos, die ersten Villen, die ersten Gärten erblickt, atmet man förmlich auf und freut sich, festzustellen, daß man wieder in einer zivilisierten Gegend ist. Dann aber reibt man sich die Augen: in der Ferne tauchen am Horizont wie eine Fata Morgana die Silhouetten weißer Gespenster auf, die in den Himmel emporragen. Mit jeder neuen Minute werden die Umrisse dieser Gespenster deutlicher: dann erkennt man, daß es Paläste sind und — Wolkenkratzer. Es ist, als hätte man besonders in der letzten Stunde der Fahrt Jahrhunderte übersprungen.

Wovon lebt Madrid?

Spaniens Hauptstadt liegt fast genau im geographischen Mittelpunkt der iberischen Halbinsel. Sie zählt fast eine Million Einwohner und wächst von Jahr zu Jahr infolge eines gewaltigen Geburtenüberschusses und der üblichen Anziehungskraft, die alle Großstädte auf das flache Land ausüben. Madrid wächst — aber wovon lebt es? Diese Frage habe ich mir schon gestellt, als ich vom Zuge aus in der Ferne die Paläste und Wolkenkratzer auftauchen sah. Ich habe diese Frage später an viele Madrider gerichtet. Keiner konnte mir eine befriedigende Erklärung für dieses soziologisch-wirtschaftliche Phänomen geben. Denn Madrid ist eine Stadt ohne Industrie. Es ist auch eine Stadt ohne landwirtschaftliche Umgebung. Es ist eine Stadt ohne Fluß, denn die Berliner Panke nimmt es, wenigstens in der trockenen Jahreszeit, mit dem Manzanares auf. Also wovon lebt eigentlich diese Millionenstadt?

Sie ist eben eine Hauptstadt, mit allem Drum und Dran. Um die Zentralbehörden, um den Hof, um die Botschaften und Gesandtschaften, um die reiche Aristokratie, die in den fernen Provinzen unzählige Pächter und landwirtschaftliche Arbeiter für sich schuften läßt, gruppieren sich die Banken, die Geschäfte, die Hotels und Cafeehäuser, die Fakultäten — und ein millionenköpfiges Proletariat. Und so entsteht eine Großstadt ohne materiellen Unterbau. Aber weit davon entfernt, zu vegetieren, blüht und gedeiht diese Stadt wie kaum eine andere in Europa — wenigstens äußerlich. Ja, sie entwickelt sich in geradezu amerikanischen Formen. Nirgends wird so viel gebaut wie zur Zeit in Madrid. Ganze Viertel werden niedergelegt, um Straßendurchbrüche durchzuführen und an diesen neuen Prachtstraßen entstehen rechts und links wirkliche Turmhäuser und Wolkenkratzer, wie man sie weder in London, noch in Berlin bisher kennt. Zwölf- bis fünfzehnstöckige Häuser werden gegenwärtig an der neuerschlossenen Gran Via fertiggestellt, da wo vor zwei Jahren noch niedrige und schmutzige Mietskasernen in einem Gewimmel von engen und luftlosen Gassen gestanden haben sollen.

Man hat keine Eile.

Diese Entwicklung von Madrid dürfte manche volkswirtschaftliche Theorie auf den Kopf stellen. Denn die Stadt, die, wie mir von allen Seiten bestätigt wurde, nicht eine größere Fabrik zählt und sozusagen keine einheimische Industrie kennt, beschäftigt gegenwärtig allein durch die Neubauten Zehntausende von Bauarbeitern. Der Automobilverkehr ist dort ebenso rege wie in Berlin, der Prozentsatz der Privatkraftwagen dürfte sogar höher sein als bei uns.

Dabei ist das Arbeitstempo ein ganz anderes als im übrigen Europa. Die Indolenz ist das hervorstechendste Merkmal des Madrider Lebens. (In Barcelona und in Katalonien soll es allerdings ganz anders sein.) Man braucht nur zu beobachten, wie die Menschen auf der Straße gehen, um zu erkennen, daß man sich in diesem Lande grundsätzlich Zeit läßt. An den Schaltern der Eisenbahn, der Post, der Banken werden in fünf Minuten fünfmal weniger Menschen abgefertigt als in jedem anderen Lande. Bis der Kellner auf den Zuruf „Zahlen!“ sich bequemt, überhaupt zu reagieren und auf nochmalige Mahnung die Rechnung vorzulegen, vergeht immer eine Weile. Zeigt man Ungeduld und Aerger, so sieht einen der Schalterbeamte oder der Gastwirtsgehilfe gutmütig-erstaunt, aber auch etwas mißbilligend an; wie kann man es bloß eilig haben? Das schickt sich anscheinend in diesem heißen Lande nicht.

Lage, Klima, Sitten.

Madrid liegt über 600 Meter hoch und hat infolgedessen alle Nachteile eines kontinentalen Klimas. Im Winter soll es mitunter grimmig kalt sein, wenn von den Bergesketten der Guadalajara ein eisiger Wind die Schneemassen über die kastilische Hochebene herüberweht. Aber im Sommer ist es mitunter der reinste Backofen. Wie die Menschen in kalten Jahreszeiten leben, weiß ich nicht. Aber im Sommer arbeiten sie nur am Vormittag und am späten Nachmittag. Die Nachmittagsstunden von 1 bis 5 sind für die meisten Madrider Stunden der Siesta in den Wohnungen oder der Muße auf den Terrassen der Cafeehäuser. Die meisten Geschäfte sind geschlossen und werden erst wieder geöffnet, wenn die drückendste Sonnenglut gewichen ist. Vor allem die Frauen und Kinder sind in der heißesten Tageszeit unsichtbar. Aber mit der ersten Abendkühle beleben sich auf einmal die Straßen, die Gärten, die Promenaden. Es entsteht ein Gewimmel von Männern, Frauen, Kindern, Greisen, Säuglingen. Aus den dunklen, luftlosen Gassen strömen sie in die breiten Avenuen und Parks und verbringen dort den ganzen Abend bis tief in die Nacht hinein. In den ersten Tagen verliert der Fremde in Madrid jedes Gefühl für die einzelnen Tagesstunden, besonders am Abend; wo gibt es sonst in Europa ein Land, wo die hauptsächliche Spielzeit der kleinen und kleinsten Kinder zwischen 9 Uhr abends und Mitternacht liegt? Ein anderes, besonderes Merkmal Spaniens ist, daß man dort Kinderwagen überhaupt nicht kennt: Säuglinge und kleine Kinder, oft bis zum dritten und vierten Lebensjahre, werden auf dem Arm getragen. So wandeln des Abends unzählige Ehepaare die Promenaden entlang, der Vater trägt das ältere Kind auf dem Arm, die Mutter den Säugling. Dieses Bild wirkt auf den Fremden besonders erschütternd, weil in den meisten Kulturländern selbst der ärmste Proletarier einen Kinderwagen besitzt. Doch merkt man bald, daß auch gutgekleidete Angestellte, ja sogar elegante Männer und Frauen ihre Kinder so spazieren führen. Es ist also kein Zeichen besonderer Armut, sondern nur Landessitte. Die meisten Menschen machen eine sorglosen, zufriedenen, heiteren Eindruck. Und sicher ist, daß das spanische Volk genügsamer und bescheidener in seinen Lebensansprüchen ist als manches andere. Vor allem scheint es, daß sich die breiten Massen ihres Elends gar nicht recht bewußt sind, eben weil die sozialistische Aufklärung bisher nur einen geringen Teil des Volkes erfaßt hat, das nach wie vor dem klerikalen Einfluß unterliegt. Aber objektiv scheint doch die Lage eines großen Teils der Bevölkerung furchtbar zu sein. Entsetzlich ist der Anblick der Männer und Frauen, die um 2 Uhr nachts vor den Terrassen hellerleuchteter Cafeehäuser den nichtstuenden Bürgern und Offizieren Zeitungen oder Zigaretten verkaufen und die Schuhe putzen, während ihre Kinder sorglos und heiter, aber schmutzig und abgerissen auf dem Bürgersteig spielen.

Sie alle, die Bürger und die Hausierer, die Offiziere und die Bettler, werden am nächsten Vormittag lange schlafen. Sie werden auch am Nachmittag wieder schlafen. Zwischendurch werden sie auch ein paar Stunden lang arbeiten, oder was man drüben so nennt. Aber wovon leben sie, wovon lebt diese Millionenstadt, woher hat sie die Mittel zu den neuen Straßendurchbrüchen, zu den neuen Palästen, zu den Wolkenkratzern? Sollte diese ungesunde, unreelle Amerikanisierung nicht doch ein schlimmes Ende nehmen?

Auf den Schienen

Von Erna Büsing.

Glücklich zog er in dieses Zimmer, dessen Fenster die Blicke auf das Bahngelände führte. Nun war er dem Bekanntsein, der Engherzigkeit und dem Tratsch der Kleinstadt entflohen. Und wie er frohlockte über die Großstadt, in der ein Menschenmeer durch die Straßen wogt und flutet, in der Verkehrsmittel stündlich, minutlich, ja, in jeder Stunde die Menschenwünsche nach der Ferne realisieren, wo das Haus, in dem er wohnte, so voller Bewohner steckte, daß alle Einwohner einer Kleinstadtstraße glatt in ihm verschwunden wären. Er tauchte unter in dem mächtigen Strom. Er war ich, endlich ich. Er begegnete weder dem Lehrer noch dem Pfarrer, brauchte weder dem Freunde seines Vaters noch irgendeiner wohlmeinenden Tante Rede und Antwort zu stehen. Er brauchte nicht mehr zum Leben zu kommen, das Leben kam zu ihm, es kam in seine Stube, denn Wasserglas und Waschschüssel klirrten, wenn die Züge vorüberbrausten. Selig sah er auf den Fahrplänen nach, wohin die



Wenn man den Teufel an die Wand malt!

Als am Abend des 4. Juli die Berliner Funkstunde ein Hörspiel „Streik im Elektrizitätswerk“ sendete, in dem zweimal Feueralarm vorkommt, brach im Erdgeschoß des Hauses ein verheerender Brand aus, so daß der Ansager mit der Meldung „Großfeuer im Vorhaus!“ sich von seinen Hörern verabschieden mußte. Nach einer längeren Pause konnte das Sendespiel weitergeführt werden.

Züge fuhren. Bald kannte er ihre Wege auswendig, im Rhythmus seines Alltags stand ihre Fahrgeschwindigkeit.

Doch nach dem anfänglichen Glück, eine Beschäftigung zu finden, lernte er sie bald kennen — die Arbeitslosigkeit. Und die Schwermut seiner Stimmung, sie zog auch in sein Zimmer ein. Wie dunkel doch dieses Zimmer war, mit dem einen Fenster, diesem Luftloch nach dem rauchverpesteten Bahngelände. Die Stadt war für ihn erfüllt mit tausend Neuigkeiten, aber jeder Schritt in der Großstadt kostete Geld. Er durfte die Sohlen seiner Stiefel nicht unnötig strapazieren, er durfte kein Fahrgeld ausgeben. Wenn auf der Straße die Lichtfülle eines Sonnentages lag, dann dachte er mit Schrecken an das ewige Zwielicht seines Zimmers. Und einmal stand er vor dem Schaufenster einer Vogelhandlung, in der drei blaue Aras saßen. Sie fraßen Mais, der in einer blankgeputzten Aluminiumschlüssel lag. Blau die Vögel, gelb der Mais, silbern die Schüssel, er prägte sich diese drei Farben ein, um in seinem Bewußtsein etwas Leuchte des mit in die stumpfe Dumpfheit seines Zimmers zu nehmen. Ein Farbenfleck sollte über dem ewig schwarzen Anblick des Bahngeländes stehen.

Jeden Tag suchte er nach Arbeit, jeden Tag machte er vergebliche Wege. Und kein Mensch kannte ihn, keiner bequemte sich zu einem freundlichen Wort. Die Leute hatten nicht einmal Zeit zu einem Lächeln, die Hast fraß sie auf. Er hungerte nach Menschen und man speiste ihn ab mit ein paar gleichbleibenden Worten, mit nichtssagenden Vertröstungen, mit schroffen Ablehnungen. Zu der Knappheit an Geld gesellte sich jetzt die Armseligkeit seines eigenen Lebens. Das Leben kam nicht zu ihm und er konnte nicht zum Leben kommen. Er war eingemauert in sein Zimmer, das in einem Hause klebte, das nahezu auf dem Bahngelände stand. Da draußen war das Leben, aber das Leben machte für ihn die Pforte nicht auf. Er war ein Nichts, dem selbst ein Wunsch schon strafbar dünkte. Er hatte nur noch eine Sehnsucht, die Sehnsucht nach dem Ausspannen von dem zermürbenden Feierabend der Arbeitslosigkeit. Die Großstadt, die ihn erst so scheinbar freundlich aufnahm, sie hatte ihn jetzt zurückgeschleudert in das Schneckenhaus eines möblierten Zimmers. Er hat Weh nach einem Menschen, der ihn versteht, aber alle sind sie schroff, fühllos, eingekapfelt in sich selbst, um eigenes Leid nicht offenbaren zu müssen. Unaufhörlich jagen an seinem Fenster vorbei die Züge in unbekannte Fernen, aber sein Schicksal hat sich wie eine Barrikade ihm über den Weg gelegt. Schließlich waren Verlangen, Furcht, Verzagen, Zorn für ihn an diese Züge geknüpft.

Und eines Tages, da lag er auf den Schienen und ein Lokomotivführer bremste vergebens.



Der tüchtige Inseratenwerber

„Weshalb schreien Sie um Hilfe? Setzen Sie in unser Blatt eine kleine Anzeige unter „Dringende Hilfe gesucht" — das Wort 8 Pfennige."

Der Marsch des Kriegsblinden

Von Berlin nach Wien, um sein Augenlicht wieder zu erhalten.

Ein Kriegsblinder wandert nur von seinem treuen Hund begleitet, von Berlin nach Wien. Immer der breiten Reichsstraße nach.

In jedem Ort erkundigt sich der Blinde, ob breite Straßen die Hauptstraßen kreuzen. Sein Führerhund „Remo" führte seinen Herren immer nur über die breite Straße. Nach der Auskunft, die dem Blinden vorher im Ort gegeben wurde, steuert er nun seinen Hund mit einem vieltausendfach wiederholten: „Such die Straße!" Der Blinde ist nun dieser Tage richtig in Wien eingetroffen. Der Berliner Maurer Willy Heger!

1918 war Heger durch einen Kopfschuß erblindet. In der Klinik Eiselsberg in Wien wurde ihm durch kunstvolles Einsetzen einer Silberplatte das Augenlicht wiedergegeben. Und bis 1922 konnte der so Geheilte seinem Beruf als Maurer nachgehen. Und so seinen Unterhalt verdienen.

Aber im Jahre 1922 erlitt Heger einen Radfahrunfall, und von diesem Augenblick an erlosch von neuem wieder das Augenlicht.

Berliner Aerzte konnten dem Unglücklichen nicht helfen. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat sich die Silberplatte gesenkt und drückt so auf den Sehnerv.

Nach dieser zweiten Erblindung verweigerte der Staat Heger die Weiterzahlung der Rente mit der menschenfreundlichen Begründung, die zweite Erblindung sei nicht mehr als Kriegserblindung anzusehen!

Ueber diese barbarische Ablehnung der Rente bei einem im Krieg Gehirnverletzten verschlägt es einem Normalempfindenden, der nicht seinen Verstand und sein Herz in Paragraphen gefesselt hat, die Stimme.

Ist denn, so fragt man sich, ein Kopfschuß nichts? Hat die Wiener Klinik zum Vergnügen die Silberplatte kunstvoll in die Hirnschale eingesetzt?

Dank des Vaterlandes?!

Heger hatte kein Geld, um die Fahrt nach Wien zu bezahlen. Keinen Pfennig Geld hatte er, als er die weite Fußreise mit seinem Hund antrat.

Er erhofft durch eine neuerliche Operation in der Wiener Klinik Eiselsberg, durch ein Heben der Silberplatte sein Augenlicht wieder zu bekommen.

Blind zu Fuß von Berlin nach Wien! Diese Wanderschaft eines Kriegsblinden über eine vielhundert Kilometer lange Landstraße, weil Bürokraten, die zwischen hohen Regalen vor dicken Aktenfaszikeln sitzen und vor lauter Paragraphen nichts mehr vom Leben sehen und spüren.

Man sollte diese Geschichte von dem Kriegsblinden, den die Herren Fürsorgebeamten im Stiche lassen, der vielhundert Kilometer mit seinem einzigen Freund, seinem Führerhund, zurücklegt, um sein Augenlicht wiederzufinden, in die Schullesebücher aufnehmen und dafür eine der verlogenen, rührseligen Geschichten von angeblichen gütigen Landesherren und tapferen Generälen herausstreichen.

Troll.

Ein Buddhistentempel als Geschenk.

Der Kaiser Geken Khan, der über die südliche Mongolei herrscht, hat dem König Gustaf von Schweden ein wirklich königliches Geschenk gemacht: Er hat ihn nämlich mit einem kostbaren Buddhistentempel bedacht, der aus Gold- und Silbergegenständen besteht, aus Geweben, seltenen Gobelins, Waffen, Pferdeausrüstungen und religiösen Kultgegenständen, die einen unschätzbaren materiellen und geschichtlichen Wert haben. Ein Teil der Geschenke ist von einem Teilnehmer der Sven Hedin-Expedition bereits überbracht worden. Zwanzig Kisten werden aber noch in Stockholm erwartet.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 416,1

Dienstag. 16.30: Kinderstunde. 17: Konzert auf Schallplatten. 18: Konzert, übertragen aus Warschau. 19.50: Opernübertragung aus Posen.

Börsenkurse vom 8 7. 1929

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.91 zł
		frei	=	8.92 zł
Berlin	100 zł		=	47.114 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	2 2 25 zł
	1 Dollar		=	.91 zł
	100 zł		=	47.114 Rmk.

Warschau — Welle 1415

Dienstag. 12.05: Schallplattenkonzert. 16.30: Kinderstunde. 17.25: Vortrag. 17.50: Lesestunde. 18: Unterhaltungskonzert. 19.50: Opernübertragung aus Posen.

Gleiwitz Welle 325. Breslau Welle 253

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Dienstag, 9. Juli: 6: Uebertragung aus Berlin: Funk-Gymnastik. 14.35: Kinderstunde. 16.30: Unterhaltungskonzert. 18: Abt. Heimatkunde. 18.30: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule, Abt. Sprachkurse. 18.55: Abt. Welt und Wanderung. 19.25: Für die Landwirtschaft. 19.25: Abt. Medizin. 19.50: Abt. Staatskunde. 20.15: Die Schwester. 21: Klavierkonzert. 21.30: Uebertragung aus Gleiwitz: Lieder. 22: Die Abendberichte und Mitteilungen des Verbandes der Funkfreunde Schlesiens e. V.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Dienstag, den 9. Juli 1929, abends 7½ Uhr, findet im Zimmer 15 des Hotel Zentral die Generalversammlung der Ortsgruppe statt. Da die Neuwahl des Vorstandes stattfinden muß, so werden die Delegierten der Kulturorganisationen um pünktliches und vollzähliges Erscheinen ersucht.

Versammlungskalender

Verband der Bergbauindustriearbeiter.

Schwientochlowitz. Mitgliederversammlung bei Frommer, Langestraße, am 21. Juli, vormittags 9½ Uhr.

Neudorf. Am 21. Juli d. Js., vormittags 9½ Uhr, bei Goretzki. Referenten zu allen diesen Versammlungen werden herausgeschickt.

Siemianowitz. Freie Sänger. Die Probe am Mittwoch, den 10. Juli, fällt aus wegen Beurlaubung des Dirigenten. Den Mitgliedern wird anheimgestellt, an der Probe des Kattowitzer Chores am gleichen Tage in der Aula teilzunehmen. Am Dienstag, den 9. Juli, Vorstandssitzung um 8 Uhr abends. Unsere Quartalsversammlung findet am Mittwoch, den 17. Juli um 8 Uhr im Vereinslokal statt.